



# Der Bote

der deutschen Diözese  
der Russischen Orthodoxen  
Kirche im Ausland



3 2017

Verlag des Klosters  
des hl. Hiob von Počaev  
in München



**ИГУМЕНИИ МАРИ СЪ СЕСТРАМИ ЖЕНСКОЙ  
ОБИТЕЛИ ПРЕПОДОБНОМУЧЕНИЦЫ ВЕЛИКОЙ  
КНЯГИНИ ЕЛИЗАВЕТЫ ВЪ БУХЕНДОРФЪ.**

**Г**о вниманіе къ усердному служенію и весьма теплому приему, съ любовью оказанному епископату Русской Зарубежной Церкви, выражаемъ игумениі Маріи съ яже во Христѣ сестрами ея глубокую признательность членовъ завершающагося нынѣ Архиерейскаго Собора и призываємъ на нихъ Божіе благословеніе, молитвенно желая многихъ милостей, преуспѣянія въ несеніи монашескаго подвига и всеукрѣпляющей помощи Божіей въ трудахъ праведныхъ во славу Божію и на благо Германской епархіи Русской Зарубежной Церкви.

Во свидѣтельство сего дана грамата сія, нами надлежаще подписанная и сунодальную печатью утвержденная во святѣй женской обители новой преподобномученицы великой княгини Елизаветы въ богоспасаемомъ градѣ Бухендорфѣ 1/14 іюня 2017 года.

**Urkunde des Bischofskonzils der Russischen Auslandskirche  
An Äbtissin Maria mit den Schwestern des Frauenklosters der  
Heiligen Märtyrerin Großfürstin Elisabeth in Buchendorf**

**I**n Anerkennung des eifrigen Dienstes und des überaus herzlichen Empfangs, den Sie dem Episkopat der Russischen Auslandskirche mit Liebe bereitet haben, bringen wir Äbtissin Maria und ihren Schwestern in Christo tiefen Dank seitens der Mitglieder des nun zum Abschluss kommenden Bischofskonzils zum Ausdruck und rufen auf sie Gottes Segen herab. Wir wünschen Ihnen im Gebet viele Gnadengaben, Fortschreiten in der monastischen Askese, die allesstärkende Hilfe Gottes in gerechten Mühen zur Ehre Gottes und zum Wohl der Deutschen Diözese der Russischen Auslandskirche.

Zum Zeugnis dafür wird Ihnen diese Urkunde überreicht, von uns unterschrieben und mit dem Synodalsiegel bekräftigt im Frauenkloster der heiligen Neumärtyrerin Großfürstin Elisabeth in der Gottbehüteten Stadt Buchendorf am 1./14. Juni 2017.

Der Vorsitzende des Bischofskonzils samt Mitgliedern.

---

# **BOTSCHAFT DES BISCHOFSKONZILS**

## **DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND**

### **AN DIE GLÄUBIGEN (2017)**

---



ir, die Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, haben uns nach dem Pfingstfest und in Anwesenheit der wundertätigen Kursker Gottesmutter-Ikone "bei der Wurzel" in München zum Bischofskonzil versammelt. Im aktuellen Jahr begehen wir mit Trauer den 100. Jahrestag der schrecklichen und blutigen Ereignisse des Jahres 1917. Gleichzeitig freuen wir uns über das 100. Jubiläum der Wiederherstellung des Patriarchats und das 10. Jubiläum der Wiedervereinigung der Russischen Kirche.

Wir erinnern uns an diejenigen, die sich bei dieser Wiedervereinigung engagiert haben und weiter an der Stärkung der geistigen Verbundenheit arbeiten. Am Festtag der Himmelfahrt Christi haben wir gemeinsam mit den Hierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem russischen Staatsoberhaupt gebetet beim Gottesdienst zur Einweihung der Kirche zu Ehren der Auferstehung Christi und der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russlands an der Lubjanka. Beschließen werden wir unser Treffen mit der großen Einweihung der Kathedrale der hll. Neumärtyrer und Bekenner Russland in München - dem einzigen Gotteshaus der russischen Diaspora, in dem der Patriarch von Moskau und ganz Russland Alexij, nach Unterzeichnung der Vereinbarung zur Einheit der russischen Kirche, zelebriert hat. Uns war immer bewusst, dass die äußerlich unterbrochene Einheit auf der spirituellen Ebene stets erhalten blieb.

Mit Dankbarkeit an den Herrn begehen wir ebenso das 100. Jubiläum eines 1917 geborenen Neumärtyrer der russischen Kirche, der das Wort "das Blut der christlichen Märtyrer ist der Samen des Glaubens" mit Leben gefüllt hat. Der heilige Alexander von München (Schmorell) hat sein Blut in Deutschland vergossen. Zu seinem Jubiläum wurden die Bau- und Ausgestaltungsmaß-

nahmen der nahe seinem Grab gelegenen Kathedrale abgeschlossen. Anschließend wurde sie vom Metropoliten von Kiew und der ganzen Ukraine Onufrij, dem Ersthierarchen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, Metropolit Ilarion sowie zahlreichen Bischöfen der Auslandskirche, aus Russland, der Ukraine und anderen orthodoxen Landeskirchen eingeweiht. Im Lichte des Heldenmuts der russischen Neumärtyrer, zu denen auch der hl. Alexander gehört, öffnet sich eine Brücke zwischen Ost und West.

Die Wiederherstellung des Patriarchats auf dem Allrussischen Landeskonzil der russischen Kirche, deren 100-jähriges Jubiläum wir ebenso begehen, war ein richtiger Schritt zu den christlichen Ursprüngen, zur 1.000-jährigen Erfahrung der Kirche. Bei der Wiederherstellung des Patriarchats spielte der damalige Metropolit von Kiew und Galizien Antonij (Chrapovitzkij), später das erste Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Auslandskirche, eine wichtige Rolle. Auf der Grundlage des Bischofskonzils von 1917-18 wahrte er auch in der Fremde mit anderen Hierarchen die Konziliarität in der Kirchenleitung und damit die Treue zur russischen Mutterkirche. Die Theologie des Metropoliten Antonij führte das kirchliche Bewusstsein zurück zu den Wurzeln der Heiligen Väter, er reinigte das russische religiöse Denken von fremden Einflüssen und hatte großen Einfluss auf die Theologie der Russischen Auslandskirche, setzte sich in der Nachfolge auch in deren pastoralen Praxis fort.

Der Sieg der Konziliarität der russischen Kirche und ihrer Neumärtyrer besteht darin, dass es nach dem Zusammenbruch des orthodox geprägten russischen Imperiums dem an die Macht gekommenen, ideologisch gegen Religion und alle Gläubigen gerichteten Regime nicht gelang, den Glauben und die Kirche zu vernichten. Angesichts der bereits im 19. Jahrhundert beginnenden Abwendung von Gott war der letzte Zar ein Vorbild, sowohl in seinem Zeugnis für Christus

bis in den Tod, als auch in der Reinheit seines Familienlebens. Wir sind alle aufgerufen, die Bedeutung des religiösen Lebens zu erkennen, sowohl in Russland, als auch in der ganzen Welt.

Die seelische Katastrophe des russischen Volkes führte zum Zusammenbuch der staatlichen Ordnung eines bedeutenden Landes und zu entsetzlichem Leid. Wie konnte es geschehen, dass sich ein Teil des Volkes, das eintausend Jahre den Namen Christi getragen hat, gegen die Kirche wenden konnte? Der hl. Johannes von Kronstadt hat vielfach in prophetischer Voraussicht auf die Folgen der Abwendung von Gott hingewiesen. „*Ihr werdet sein wie Gott*“ (Genesis 3, 5) war der Schlachtruf der neuen Ordnung und die Menschen strebten danach, eine Welt ohne Gott zu errichten. „*Der Glaube an die Wahrheit, an das Wort Gottes verschwand und wurde ersetzt vom Glauben an den menschlichen Verstand*, schrieb der hl. Johannes, die Kinder gehorchen nicht mehr ihren Eltern, die Schüler ihren Lehrern ... Die eheleiche Treue wird entwertet, das Familienleben gerät ins Wanken.“

Heute stehen sowohl unser Volk, als auch alle anderen Völker vor der Wahl – die geistige Entwicklung der Seelen zu fördern oder sich ausschließlich dem materiellen Wohlergehen zu widmen. Möge Gott verhüten, dass eine erneute falsche Entscheidung schreckliche Folgen nach sich zieht, die freiwillige Aufgabe der eigenen Seelen an schädliche Täuschungen. Deshalb rufen wir wieder und wieder eindringlich dazu auf, das eigene Gewissen zu reinigen, indem wir uns dem Beispiel der Neumärtyrer zuwenden, sich von den gottesfeindlichen Symbolen zu verabschieden – nicht aus politischen Gründen, sondern im Sinne unseres geistigen Erbes – Schluss zu machen mit der Verherrlichung von Mördern durch die Benennung von Städten, Dörfern, Straßen, Plätzen und Parks. Ebenso sollten auf dem zentralen Platz unseres Landes nicht die Überreste desjenigen liegen, der den Aufbau der gottesfeindlichen Macht verkörpert und der seiner Ideologie Millionen von Menschenleben geopfert hat.

Die Hinwendung zu den christlichen Wurzeln ist die Grundlage der ethischen Entscheidung, die von der Gottessuche über die Eingliederung in die Kirchengemeinde und Vertiefung des eigenen Glaubens weiter zum geistlichen Wachstum und Festigung im rechten ethischen Handeln. Von den Eltern empfangen Kinder ihre ersten Erfah-

rungen mit Gott, dem Gebet und der Teilnahme an den Mysterien. Wir rufen die Eltern dazu auf, sich um ihre eigene geistige Vervollkommenung zu bemühen, und nicht so sehr mit Worten, sondern vielmehr mit dem eigenen lebendigen Vorbild die Kinder zu lehren. Gerade in der Familie, dieser „kleinen Kirche“, wird das bewusste, vollwertige kirchliche Leben angelegt und bewahrt.

Die Vertreibung einer Vielzahl von Menschen aus Russland führte zu einer Begegnung des Westens mit der Orthodoxie. So legte die Fürsorge Gottes sogar in die Entfernung vom Guten doch gute Folgen. Heute können die in westlichen Ländern lebenden orthodoxen Christen, wo sich die Krise des Familienlebens verschärft, in ihrer Umgebung durch die innere Reinheit eine Mission zu erfüllen und als Beispiel dienen, sowohl im Familienleben, als auch im Mönchtum.

Indem wir all das beherzigen, sollen wir mutig ausrufen in kirchlicher Freude, gemeinsam mit dem heiligen Apostel Paulus, dem hl. Johannes von Kronstadt, der Familie des Zaren-Märtyrers und den vielen Neumärtyrern und Bekennern Russlands: „*Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.*“ (Phil 4, 13).

Buchendorf 1./14. Juni 2017

In der Liebe Christi,

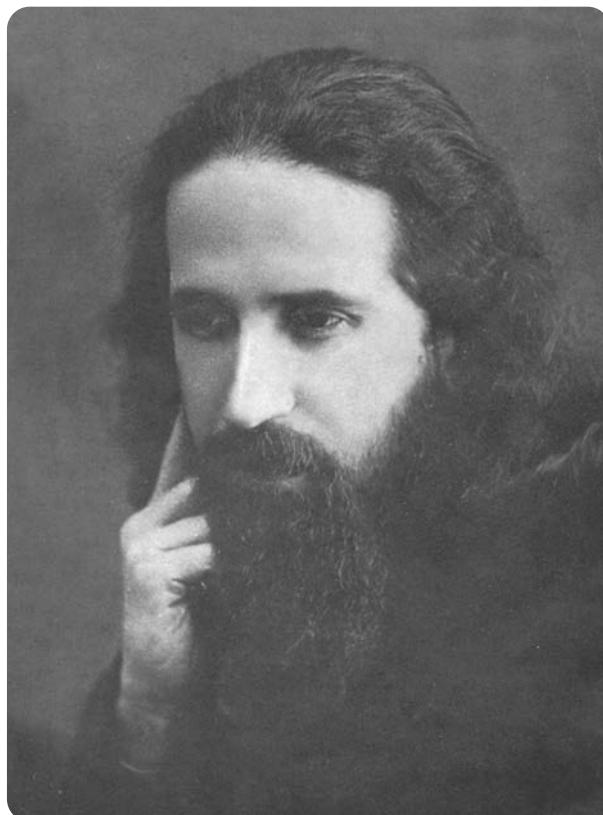
+ Metropolit ILARION,  
Vorsitzender des Bischofskonzils  
+ Erzbischof MARK  
+ Erzbischof KYRILL  
+ Erzbischof GAVRIIL,  
+ Erzbischof MICHAIL  
+ Erzbischof PETR,  
+ Erzbischof IOANN  
+ Erzbischof AGAPIT  
+ Bischof FEODOSIJ  
+ Bischof GEORGIJ  
+ Bischof NIKOLAJ,  
+ Bischof IRINEJ

**Hl. Justin von Celije**

# AUSLEGUNG DES ERSTEN BRIEFES AN DIE THERSALONICHER

## in Fortsetzung (Anfang siehe Bote 2016-1)

**2,11-12** Der Herr vom Himmel wurde Mensch auf der Erde, und lebte im Menschen, durch den Menschen und um des Menschen willen, um den Menschen zu zeigen und ihnen Kraft zu geben, damit auch sie durch Gott leben, in Gott, um Gottes willen. Herabgestiegen vom Himmel hat der lebendige Herr und Gott das ganze göttliche Leben auf die Erde gebracht, mit allen seinen Kräften, damit die Menschen sich mit Ihm im Heiligen Geist in der Gnade durch die heiligen Mysterien und heiligen Tugenden dieses göttlichen Lebens aneignen und in ihm auf der Erde leben, ja auch nach dem Tod weiter durch die ganze Ewigkeit. In unser menschliches Leben trat durch die Sünde Adams und die übrigen menschlichen Sünden der Tod mit allen Kräften des Bösen und der Hölle ein, so dass sich unser Gottleben, für das wir geschaffen waren, allmählich zum Teufelsleben verwandelte. Hier spielte sich ein sehr komplizierter und verworrender Prozess ab: Das Denken des Menschen, das von Gott geschaffen wurde, um sich freiwillig in unveränderliches Gottes-Gedenken zu verwandeln, gestaltete sich allmählich über freiwillige Sündenliebe in Teufelsdenken um; ebenso auch das Gefühl – in Teufelsgefühl; und die ganze seelische und körperliche Tätigkeit – in Teufelstätigkeit. Und indem wir vordergründig unser rein menschliches eigenständiges Leben führten, durchlebten wir tatsächlich die Sünde in all ihren Veränderungen und Entwicklungen. Oder besser: durch unser Leben lebte die Sünde in der ganzen Pracht ihrer dämonischen Natur. Habt ihr denn nicht wie auch ich und jeder von uns nach irgendeiner begangenen Sünde und Missetat, gleichsam von einem Traum aufgewacht, gesagt: Ja, das Gute, das ich will, tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, tue ich; wenn ich aber das tue, was ich nicht will, dann tue das schon nicht mehr ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt (Röm. 7, 19-20). Die Sünde hat sich in solchem Maße in unserer Seele häuslich eingerichtet, in unserem Herzen, in unserem Willen, in unserem Gewissen, in unserem ganzen Wesen, dass unser ganzes Leben im giftigen Nebel der Sünde verläuft, und sündentreibende Gedanken ausschwärmen lässt, die sich allmählich zu Teufelsgedanken entwi-



ckeln, sündengierige Gefühle ausschwärmen lässt, die sich allmählich zu Teufelsgefühlen entwickeln, sündentreibende Werke ausschwärmen lässt, die sich allmählich zu Teufelswerken entwickeln. Denn die Sünde, sei sie die kleinste oder die größte, ist eine lebendige Teufelskraft. Außerdem ist die Sünde ihrem ganzen Wesen nach das Leben des Teufels, denn der Teufel lebt durch die Sünde, denkt durch die Sünde, fühlt durch die Sünde, wirkt durch die Sünde, ist in der Sünde unsterblich, in der Sünde ewig. Mit einem Wort: der Teufel ist eben durch die Sünde Teufel. Daher ist die Sünde vor allem und über allem eine geistige dämonische Kraft, eine mentale, rationale, gedankliche Kraft, die sich auf ihrem Weg durch ihr Leben in die unterschiedlichsten sichtbaren und unsichtbaren Formen verwandelt. Doch bei all diesen Verwandlungen bleibt und ist die Sünde immer eine teuflische Kraft: Teufelskraft, Teufelsleben, Teufelsdenken, Teufels-fühlen.

Deshalb wurde der Herr selbst mit Seiner ganzen Gottheit Mensch, und erschien als Gottmensch, und vollbrachte als Gottmensch die Rettung des Men-

schen von der Sünde, von Tod und Teufel: Errettung von Teufelsleben, Teufelsdenken, Teufelsfühlen, Teufelshandeln. Wie? Durch Gottesleben, Gottesdenken, Gottesfühlen, Gotteshandeln. Das hat Er vollbracht und konnte es vollbringen nur als Gottmensch, denn bei jeder anderen Art der Errettung wäre der Mensch ungerettet geblieben. Nur der ganze Mensch, verbunden mit dem ganzen Gott, konnte und kann sich vom Teufel und seiner Zweimacht retten: Sünde und Tod. Der Mensch aber vereint sich nur im Gottmenschen mit dem ganzen Gott, der ihn eben als allmächtiger vom Teufel und all seinen menschenmordenden Kräften errettet. Daher ist die Errettung des Menschen die asketische Tat der Menschwerdung Gottes im Menschen, die Tat der Gottmenschwerdung durch den Heiligen Geist: freiwillig mit Hilfe der gnadenerfüllten heiligen Mysterien und der heiligen Tugenden lässt der Mensch den Gottmenschen Christus in sich Leib werden, den Einen Retter der Menschen von Sünde, Tod und Teufel. In dieser unendlich komplizierten Askese der eigenen Vergottmenschlichung, lebt der Mensch durch Gott, denkt durch Gott, fühlt durch Gott, handelt durch Gott: Sein Leben verwandelt sich durch die Gnade des Heiligen Geistes in Gottleben, sein Denken – in Gottdenken, sein Fühlen – in Gottfühlen, sein Handeln – in Gotthandeln. Wie der Mensch, der der Sünde versklavt ist, – in der Sünde lebt, so indem er Gott dient, – *lebt er durch Gott*. Und so wie der Mensch, solange er außerhalb und ohne den Gottmenschen ist, immer eine Art Teufelsmensch ist, so ist der Christenmensch, durch Glauben und Liebe und die heiligen Gaben und die heilige Buße immer eine Art gnadenerfüllter Gottmensch. Sein ganzes Leben führt und lenkt der Christ durch den Gottmenschen, niemals durch den Menschen. Denn er fühlt mit seinem ganzen Wesen, dass ohne den Gottmenschen alles Sünde ist, alles ein Tod, alles nur ein Grauen, alles nichts als Hölle.

Das Leben außerhalb des Gottmenschen ist des Menschen nicht *würdig*, des wahren Menschen – des Christen. Denn hier wirken und herrschen immer unsichtbare und sichtbare Kräfte der Sünde und des Bösen, die stets mittelbar oder unmittelbar vom Teufel sind. Nur das *Leben* dem Gottmenschen nach und im Gottmenschen und um des Gottmenschen willen ist des Menschen *würdig*: Denn ein solches Leben allein gibt eben dem Menschen die Ewige Göttliche Wahrheit, Ewige Göttliche Gerechtigkeit, Ewige Göttliche Liebe, Ewiges Göttliches Leben, Ewige Göttliche Freude, und der Mensch erlebt sich als wunderbare göttliche Frohbotschaft und unaus-

sprechliche Freude. Daher ist für den Christen die Regel über den Regeln und das Gesetz über allen Gesetzen: *Gottes würdig zu leben* – „*αξιος του Θεο*“ u. Und so lebt man? Indem man dem Leben des Gottmenschen Christus gemäß lebt: Denn Er wurde Mensch, indem Er von den überhimmlischen Höhen herabstieg, um uns Menschen auf der Erde zu zeigen, was das Leben Gottes ist, wie Gott in irdischen und menschlichen Bedingungen lebt. Und das hat er uns immer in vollkommenster und offensichtlichster Weise gezeigt. Und wir wissen von Ihm und durch Ihn wie man tatsächlich ein göttliches Leben im menschlichen Körper und in irdischen Bedingungen führen kann. Gemäß Seinem Göttlichen Evangelium leben, das ist – des fleischgewordenen Gottes würdig leben: „*Würdig des Evangeliums Christi wandeln*“ (Phil. 1, 27); die göttlichen Gebote des Evangeliums erfüllen, das heißt – *würdig Gottes zu leben*; sein ganzes Wesen mit den heiligen göttlichen Mysterien und Tugenden des Evangeliums ernähren, das bedeutet – *Gottes würdig zu leben*. Mit einem Wort: Den Herrn Christus, den Gottmenschen als Seele der eigenen Seele und Herz des Herzens und Gewissen des eigenen Gewissens und Willen des eigenen Willens und Wesen seines Wesens zu erleben, das eben ist – *Gottes würdig zu leben*. Deswegen hinsichtlich jedes deines Gedankens, hinsichtlich jeder deiner Angelegenheit, jedes deines Vorhabens, jedes deines Gefühls, frag dich immer: Ist es *würdig* Christi Gottes? Könnte das Seines sein? Würde Er sich dieses meines Gedanken nicht schämen, dieses meines Gefühls, dieses meines Tuns, als Seiner unwürdig?

*Gottes würdig zu leben*, *Gottes würdig denken*, *Gottes würdig arbeiten* – so ist das Leben des Christen in dieser und in jener Welt. Und ein solches Leben führt man ununterbrochen im Gottmenschlichen Leib Christi, der Kirche: Hier leben alle gnadenerfüllten Glieder dieses heiligen Leibes durch den ewig lebendigen Gott-Menschen, und denken durch Ihn, und fühlen durch Ihn, und handeln durch Ihn, immer in der Gott-menschlichen Gemeinschaft „mit allen Heiligen“ (Eph. 3, 8), zusammen mit ihnen jeder für sich wachsend zum „vollkommenen Mann, im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Eph. 4, 12-13). Deshalb ist dieses gnaden-erfüllte Gottes-Leben auch leicht in der Kirche, leicht durch die Gnade und die Gebete aller Heiligen, die jedem von uns Tag und Nacht in seinem asketischen Werk der Selbst-Vergottmenschlichung helfen. Ein solches Leben führt das menschliche Wesen aus dem Reich der Sünde, des Bösen, des Teufels und der Schande

in das *Königtum* von Gottes Wahrheit und Liebe und Gerechtigkeit und *Herrlichkeit*. Und dieses *Königtum* Gottes beginnt noch hier auf der Erde, beginnt in der Kirche Christi. Denn da wo Gott ist, da ist auch das *Königtum* Gottes. Aber Gott und der Herr Christus ist ganz in Seiner Kirche, und mit Ihm auch alle heiligen Engel und Alle Heiligen: und in ihnen die Ewige Wahrheit Gottes, die Ewige Gerechtigkeit Gottes, die Ewige Liebe Gottes, das Ewige Leben Gottes. In dieser Ewigen Wahrheit, dieser Ewigen Gerechtigkeit, dieser Ewigen Liebe, diesem ewigen Leben „mit allen Heiligen“ zu leben, – das ist es eben *Gott würdig zu leben*, Gott würdig im Himmel und auf Erden: des einen und selben Gottes im Himmel und auf Erden – des wunderbaren Gottmenschen Jesus Christus.

**2,13** Jedes *Wort* des Fleisch gewordenen Gottes ist *Wort Gottes*. Ein solches ist auch das Evangelium des Herrn Christus: In ihm ist alles *Wort Gottes* selbst. Wir haben es als solches vom Herrn Christus angenommen, als solches verkünden wir es auch. Ihr aber habt es als solches auch angenommen. *Darum danken auch wir ohne Unterlass Gott, dass ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, es aufnahmet nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist.* – Worin liegt aber der Unterschied zwischen *Gottes Wort* und *Menschenwort*? Darin, dass *das Wort Gottes* immer in sich Leben spendende, wirksame Kraft hat: Es führt ins Dasein und gibt Leben. Erinnert euch: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht“ (Gen. 1, 3). Das *Wort Gottes* besitzt schöpferische Kraft: Es schöpft Sonne, Sterne, die Erde, Tiere, Pflanzen, und die ganze sichtbare Welt. Doch ebenso schafft es auch die geistliche Welt und gibt Leben auch den geistlichen Wesen. Woher kommt das? Daher, dass der Herr Christus selbst eben auch der *Logos Gottes* ist = das *Wort Gottes*: Und in Ihm sind alle schöpferischen, alle lebensspenden, alle wundertätigen Göttlichen Kräfte. Ja, durch das *Wort* lässt er den toten Lazarus auferstehen, die tote Tochter des Jairus, den toten Sohn der Witwe von Nain! Siehe, Er treibt durch das *Wort* Teufel aus! Siehe, durch das *Wort* heilt Er Aussätzige und von verschiedenartigen Krankheiten Betroffene! Seine ganze Allmacht ist in jedem Seinem göttlichen *Wort* anwesend. Während die Augenzeugen die Wunder betrachten, die Er mit Seinem *Wort* vollbringt, fragen sie erschüttert: „Was ist das für ein *Wort* – Τίς ὁ λόγος οὗτος – denn mit Gewalt und Macht gebietet Er den unreinen Geistern, und sie fahren aus?“ (Lk. 4, 36).

Seine Worte besitzen *ewige Macht*, denn sie sind *Worte des ewigen Gottes*. Daher werden Himmel und Erde vergehen, doch Seine Worte werden nicht vergehen. Er ist „mächtig im Werk und Wort“ (Lk. 24, 19). Nicht nur das, sondern da Er Gott ist, ist in Ihm das Leben – das All-Leben, in Ihm ist da Licht – das All-Licht. Deshalb sind Seine Worte „*Geist und Leben*“ (Jo. 6, 63). Sein *Wort arbeitet, wirkt* immer wundertätig. Besonders in denen, *die glauben*. In ihre Herzen gesät, wächst und arbeitet es mit seiner angeborenen gottmenschlichen schöpferischen und Leben schaffenden Kraft. Mit dieser seiner verklärenden und fruchtbringenden Kraft bearbeitet, verklärt und befruchtet es die Seelen, und diese bringen göttliche Frucht, viel Frucht (vgl. Lk. 8, 15). Mit seiner göttlichen Kraft verbrennt das *Wort Gottes* alle Dornen in der Seele, alle Unreinheiten und Schmutz; es heiligt die Seele, vergöttlicht sie, denn es erfüllt sie mit all dem, was göttlich und ewig und gottmenschlich ist.

**2,14** Der lebendige und unsterbliche Leib des Gottmenschen Christus, *die Kirche*, ist in unserer irdischen Welt lebendiger und unsterblicher Zeuge der Anwesenheit des lebendigen und wahrhaftigen Gottes auf der Erde. In ihr lebt der ganze Gott, mit allem göttlichen Guten, weshalb auch das ganze irdische Böse sich gegen sie erhebt; er lebt mit der ganzen Göttlichen Gerechtigkeit, Weshalb auch gegen ihn alle irdische Ungerechtigkeit aufsteht; lebt mit dem ganzen Göttlichen Leben, deshalb stürzen auch alle irdischen und höllischen Tode über ihn her. Es ist keineswegs verwunderlich, dass Christen in dieser Welt *leiden*, und zwar meist gerade von *ihren Blutgenossen* (Landsleuten). Die erste *Kirche* in Jerusalem litt in erster Linie und am meisten von den *Juden*<sup>1</sup>, obwohl ihre Glieder alle selbst *Juden* waren. So littet auch ihr Thessalonicher Christen, von euren *Blutgenossen*. Warum? Weil durch euch die Sonne

<sup>1</sup>Die Verse 1 Thess 2, 14-16 werden aufgrund der Geschichte in Deutschland – sowohl im Text des Apostelbriefes selbst, als auch in dessen nacherzählender Interpretation durch den hl. Justin hierzulande auf empfindliche Ohren treffen. Diese Texte sind jedoch nicht mit einer Verschiebung des Kontextes nationalistisch-politisch zu lesen, vielmehr in der geistlichen Perspektive der Christus-Gegnerschaft. Die Redaktion betreibt keine Zensur und die gegebene Übersetzung und Interpretation entspricht den Originaltexten. Diese Verse des hl. Apostels werden in der Literatur umfassend diskutiert – für Interessierte weisen wir u. a. auf folgende weiterführende Quelle hin: [http://www.welt-der-bibel.de/bibliographie.1.1.erste\\_Brief\\_Paulus\\_Thessalonicher.3.html](http://www.welt-der-bibel.de/bibliographie.1.1.erste_Brief_Paulus_Thessalonicher.3.html). Die Worte des Apostels in Röm. 11, 15 sowie Vss. 26, 29, 32 sollten auch bedacht werden. – Red.

der Wahrheit und Gerechtigkeit Christi aufleuchtete, und ihre Lüge und Ungerechtigkeit mussten gegen euch aufstehen, denn sie wollten nicht sterben. Doch unter der Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit Christi stirbt jede Lüge, jede Ungerechtigkeit, mögen sie sich auch noch so tief und weit verbergen – tief und weit – weit in ihren Finsternissen und Dunkelheiten. Und *gelitten* habt ihr von euren *Blutgenossen* auch noch dafür, dass uns der Glaube an Christus gegeben ist, nicht nur dafür, dass wir an Ihn glauben, sondern dass wir auch für Ihn leiden (vgl. Phil. 1, 29). Der Glaube an Ihn, – das ist Leben in Ihm und um Seinetwillen. Doch Ihn – den Einzigsten wahren Gott, können Ihn denn dulden, können Ihn nicht verfolgen die Pseudogötter, Pseudowissenschaften, Pseudophilosophien und ihre verbündeten Anhänger? Aber ihr habt auch noch dafür *gelitten*, dass ihr von Anfang an fühlt, wie leicht und süß die Leiden für Christus sind; leicht und süß nach der Kraft, die der Herr über die Seelen aller Seiner Gläubigen ergießt, die sich daher über jedes *Leiden* für Ihn freuen.

**2,15** Wer in dem fleischgewordenen Gott und *Herrn Jesus Christus* nicht den Eingeborenen Heiland und Messias der Welt sieht, ist er überhaupt äugig, hat er überhaupt Sehvermögen? O, ja, das sind die stursten Blinden, die in ihrer Blindheit nur einen Führer durch diese Welt Gottes haben. Solche sind in erster Linie die gottgegnerischen Juden. Obwohl der Herr Christus die allerdeutlichste Verkörperung aller messianischen Prophezeiungen der heiligen Propheten Gottes ist, töteten sie doch den Herrn, so wie sie früher Seine Botschafter getötet hatten, die *Propheten* und alttestamentlichen Ge-rechten. Und da sie den Herrn gekreuzigt haben, wie werden sie dann uns und euch, Seine Nachfolger, nicht verfolgen? Sie sind nicht *Gott gefällig*, da sie Ihn aus ihrer Mitte entfernt, Ihn getötet haben. Ja, und wie können sie *Gott gefällig sein*, da sie doch sture Liebhaber des Bösen und Übeltäter sind? Als Gegner des Einen und wahren Gottes in allen menschlichen Welten sind sie eben dadurch auch „*Feinde aller Menschen*“. Denn es gibt keinen größeren *Feind* für den Menschen, als solche Menschen, die ihm verwehren, an den Einen wahren Gott zu glauben, und durch Ihn und um Seiner Göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit willen zu leben. Lässt man ihm das nicht, so beraubt man ihn auch des ewigen Lebens und der ewigen Wahrheit. Und gibt es etwa eine mörderischere und blutrünstigere und menschenverachtendere Feindschaft als diese?

**2,16** Als Feinde des Einen Retters der Welt, und deshalb Feinde aller Menschen, verwehren sie uns, den *Heiden den Retter und die Rettung* zu predigen. Und das? Das ist die größte *Sünde* unter allen menschlichen Sünden. Den Menschen des Retters berauben – das bedeutet, ihn auf ewig im Tod, in der Sünde, im Teufel, in der Hölle, in der Lüge, in der Verirrung, in ewiger Finsternis belassen. Ein wahrer Freund des Menschen ist nur der, der ihm die *Rettung* von Sünde und Tod und Hölle wünscht. Und wahrer Gott ist dem Menschen nur der, der ihm *Rettung* von Sünde und Tod und Hölle gibt. Ja, der Einzige wahre Retter ist eben der einzige wahre Freund des Menschen, jedes Menschen, und des ganzen Menschengeschlechts. Und die Christus bekämpfenden Juden, die den Einzigsten wahren Messias und Retter verfolgen, *füllen das Maß ihrer Sünden* bis zum Rande, da sie mit ihren Vorfahren wetteifern, die die Propheten Gottes töteten. Doch *schließlich kommt der Zorn Gottes* über sie: Das Blut des ermordeten Herrn ist über ihnen, gemäß ihrem eigenen Willen, denn sie schrien als sie Seinen Tod forderten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder“ (Mt. 27, 25). Und dieses göttliche Blut wirkt schon, brennt und versengt ihre Seelen, und wird sie letztendlich entleeren, zu Asche werden lassen und niederwerfen, zerstreuen über die ganze Welt mit dem Kainsmal auf ihrem ganzen Wesen. Die Gottesmörder – selbst riefen sie den *Zorn Gottes* auf sich. Doch in ihrem gottbekämpfenden Irrwahn verwandeln sich Gottesmörder schließlich in Selbstmörder. Das Schicksal des Judas ist unausweichlich auch ihr eigenes Schicksal. Denn indem sie Gott töten, töten sie gleichzeitig die Seele in sich, werden zu geistigen Selbstmördern. Es ist ganz natürlich, dass ein geistiger Selbstmörder auch zu einem physischen Selbstmörder wird. Denn wenn er das getötet hat, was höher ist als alles andere in der Welt – Gott, und die Seele, die das wichtigste nach Gott ist, wie soll er dann nicht auch den Körper töten, der weit weniger wichtig ist als die Seele? Tatsächlich, Gottesmörder sind die gefährlichsten Menschenmörder. Denn indem sie den Einzigsten wahren Gott töten, oder dem Glauben an Ihn wehren, vollbringen sie ein Blutbad menschlicher Seelen. Denn des Menschen Seele lebt allein durch den Glauben an den wahren Gott, und stirbt, wenn sie dieser Glauben verlässt. Denn die Quelle, die einzige Quelle des Lebens für die menschliche Seele ist eben Gott, der lebendige und wahre Gott.

*Fortsetzung folgt...*

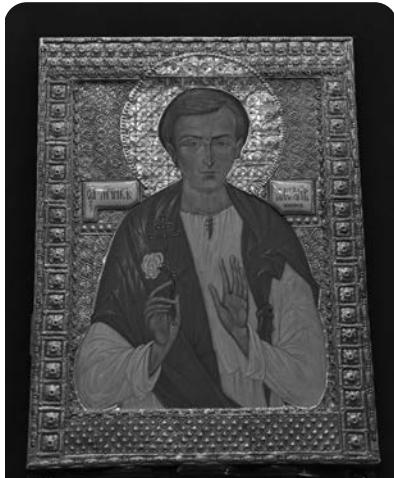
## AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

### MÜNCHEN – ORENBURG

Am 28. April 2017 flog auf Einladung von Metropolit Veniamin von Orenburg und Saraktaš unsere Pilgergruppe, angeführt von Erzbischof Mark, nach Orenburg, um an den Feierlichkeiten aus Anlass des hundertsten Geburtstages von Alexander Schmorell teilzunehmen.

A. Schmorell war einer der beiden Gründer der deutschen studentischen Widerstandsgruppe «Weiße Rose», die während des Zweiten Weltkriegs in München tätig war. Er wurde von der Gestapo gefasst und am 13. Juli 1943 in München hingerichtet. 2012 wurde er auf Initiative von Erzbischof Mark durch die Russische Orthodoxe Kirche dem Chor der Heiligen beigezählt (hl. Neumärtyrer Alexander von München).

Alexander Schmorell wurde am 16. September 1917 in Orenburg in einer deutschen Familie geboren. Orenburg liegt am Ural-Fluss – 1475 km südöstlich von Moskau. Die Stadt wurde 1743 gegründet und zählt heute über eine halbe Million Einwohner.



Ikone des Märtyrers Alexander (Orenburg)

Wir flogen bei Schnee aus München ab und landeten in Orenburg bei Sonnenschein, wo uns warmherzig wie alte Bekannte Abt Nikodim (Šušmarčenko), der Rektor des Geistlichen Seminars von Orenburg, empfing. Er kümmerte sich um uns und begleitete unsere «Gruppe» (oder besser «Delegation», wie man uns in Orenburg tituliert hat) alle Tage unseres Aufenthalts. Beim Ausgang aus dem Flughafen

fengebäude empfing uns Metropolit Veniamin selbst mit der örtlichen Geistlichkeit. Man überreichte Erzbischof Mark einen großen Strauß weiße Rosen.

Am nächsten Tag, am Samstag dem 29. April, wurde im Museum zur Stadtgeschichte Orenburgs die Ausstellung «Alexander Schmorell. Deutscher Widerstand mit russischer Seele» eröffnet. Von den Exponaten sind mir besonders zwei Matrikelbücher in Erinnerung geblieben mit Eintragungen über die Trauung der Eltern von Alexander und über seine Geburt. Auf einem gesonderten Tischchen stand eine Vase mit einer weißen Rose: Als ich diese lebende Blume sah, verstand ich, dass die Veranstalter besonderes Feingefühl für diese Ausstellung aufbrachten.

Mit uns war auch Frau Prof. Barbara Probst-Poláček nach Orenburg geflogen, die Schwiegertochter von Christoph Probst, einem Freund Alexander Schmorells und Mitglied der «Weißen Rose», der im Februar 1943 hingerichtet wurde. Sie schenkte dem Mu-



S. E. Veniamin, Metropolit von Orenburg und Saraktaš und S.E. Mark, Erzbischof von Berlin und Deutschland.



seum ein Buch, in dem die erhaltenen Briefe von Alexander Schmorell und Christoph Probst publiziert sind (auf Deutsch).<sup>1</sup>

Nach der Ausstellungseröffnung besuchten wir das Geistliche Seminar, wo uns in der Hauskirche mit dem dreimaligen Gesang des Ostertropars «Christos Voskrese» der Chor der Seminaristen empfing. Anschließend besichtigten wir die Klassenräume und die Bibliothek. Nach dem Mittagessen im Speisesaal des Seminars fuhren wir zur Vigil in die Nikolaus-Kathedrale. Der Grundstein zu dieser Steinkirche wurde 1883 an der Stelle einer abgebrannten Holzkirche gelegt. 1886

wurde die Kirche eingeweiht, 1935 dann aber geschlossen: Zunächst wurde sie als Wohnheim genutzt, dann als Aufbewahrungsräum für aus Moskau und Leningrad evakuierte Archive des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten, NKWD. 1944 wurde die Kirche wieder geöffnet und von 1955-1958 erneut ausgemalt. Nach dem Gottesdienst nutzten einige von uns die Möglichkeit, auf der Brücke über den Ural-Fluss von Europa nach Asien und zurück zu spazieren.

Am Sonntag, dem 30. April, beteten wir bei der Liturgie in der Nikolaus-Kathedrale und im Anschluss daran wurde das Veličanie auf den hl. Alexander von München gesungen: Seine Ikone lag auf einem Pult in der Mitte der Kirche neben der Osterikone. Es war der Sonntag der hl. myrontragenden Frauen und Erzbischof Mark gratulierte allen in der Kathedrale anwesenden Frauen zu diesem Fest. Auch dankte Erzbischof Mark Metropolit Veniamin für den warmherzigen Empfang. Metropolit Veniamin schenkte Erzbischof Mark eine Panagia und ein Kreuz. Beim Empfang im Speisesaal der Kathedrale waren Evgenij Arapov – das Oberhaupt der Stadt Orenburg – mit seiner Gattin und andere offizielle Persönlichkeiten zugegen.

Auf dem Weg zum Osterkonzert fuhren wir im Hl.-Entschlafen-Frauenkloster vorbei, das sich in der Stadt selbst befindet. Das Kloster wurde 1872 gegründet und 1923 zerstört. Auf seinem weitläufigen Gelände wurden Militäreinheiten untergebracht. Der Kirche wurde dieses Grundstück erst 2010 zurückgegeben. Bis heute sind Arbeiten zum Wiederaufbau des Klosters im Gang: Neue Gebäude werden errichtet und erhaltene Bauten rekonstruiert. Es gibt bereits eine Kapelle, eine Kirche, einen Glockenturm, einen Speisesaal (dort sind auch die Zellen), einen Ikonenladen, und auch eine Bäckerei, die in der ganzen Stadt gelobt wird. Äbtissin Flora (Novickaja), die Vorsteherin des Klosters, führte uns über das gesamte Klostergelände und erzählte davon, welch große Arbeit noch zu leisten bevorsteht, um dem Kloster seine ehemalige Schönheit zurückzugeben.

Das Osterkonzert fand im Saal der Orenburger Gebietsphilharmonie statt. Das Programm (von dem wir alle ganz begeistert waren) dauerte drei Stunden ohne Pause. Neben dem Chor des Geistlichen Seminars, der das Konzert mit dem Gesang der Oster-Stichire eröffnete, beteiligten sich am Programm: der kommunale Kammer-

<sup>1</sup> Das Buch enthält auch hervorragend erarbeitete Biographien. Empfehlung auf der Internetseite [sobor.de](http://sobor.de): Briefedition "Alexander Schmorell, Christoph Probst. Gesammelte Briefe", die im Juni 2011 im Lukas Verlag Berlin erschienen sind. Die Herausgeberin, Christiane Moll, hat eine großartige, umfassende und genaue Arbeit geleistet, indem sie die Briefe wissenschaftlich kommentierte und so die Umstände durchsichtig machte, in denen der Gedanke der studentischen Widerstandsbewegung gegen das gottfeindliche nationalsozialistische Regime reifte. – Red.



chor, ein Kosaken-Ensemble, ein Orchester russischer Volksmusikinstrumenten sowie die Sängerin Tatiana Petrova mit der Auszeichnung «Verdiente Künstlerin Russlands» und Schüler des Orenburger orthodoxen Diözesangymnasiums «Hl. gerechter Ioann von Kronstadt». Alexander Schmorell war gewissermaßen im Saal zugegen: Ein großes Portrait, auf dem er in voller Größe mit einer weißen Rose in der Hand abgebildet war, stand während des ganzen Konzerts auf der Bühne. Es wurde auch ein kurzer Dokumentarfilm über den hl. Neumärtyrer Alexander von München gezeigt, gedreht von Schülern der oberen Klassen des orthodoxen Gymnasiums. Zum Abschluss des Konzerts betraten Ehrengäste, darunter Metropolit Veniamin und Erzbischof Mark, die Bühne und gratulierten allen Anwesenden und Künstlern zum lichten Osterfest.

Am nächsten Tag, dem 1. Mai, fuhren wir zu den Heiligen Höhlen des Nikolaus-Klosters, die sich 95 km westlich von Orenburg bei dem Dorf Pokrovka befinden.

Die Geschichte dieses Pilgerortes ist folgende: 1896 ließ sich an der Stelle des jetzigen Klosters auf einem Hügel neben einer Quelle der Kosak Zacharij Karcev nieder. Er grub sich eine Höhle,

lebte darin in Fasten und Gebet und kümmerte sich um die Quelle. 1909 wurde Zacharij mit dem Namen Zosima zum Mönch geschoren. Mit der Zeit schlossen sich ihm andere Mönche an, die sich Höhlen gruben wie in der Kiever Höhlen-Lavra. Es wurde in 4-6 Meter Tiefe ein enger Höhlenweg von etwa 256 Meter Länge gegraben, der in die unterirdische Kirche und zu den Zellen führte. 1911 wurde eine Steinkirche zu Ehren des hl. Nikolaus eingeweiht. Später wurden ein Trakt für die Bruderschaft und ein Speisesaal errichtet. 1913 wurde die Skete zum Nikolaus-Männerkloster mit strengem Athos-Typikon und 1917 zählte man 21 Mönche und 24 Novizen. 1929-30 wurde das Kloster zerstört, 1939 der Zugang zu den Höhlen vermauert und die heilige Quelle mit Schotter zugeschüttet.

Erste Versuche, den Zugang zu dem unterirdischen Kloster zu finden, wurden 1993 unternommen, aber erst 2002 wurde er endlich gefunden. Man begann mit der Wiederherstellung des heiligen Klosters. Jetzt ist an der Stelle der zerstörten Kirche zu Ehren des hl. Nikolaus des Wundertäters ein Kreuz aufgerichtet, und bei der heiligen Quelle ist ein Taufbecken errichtet. 2005 wurde die Kirche zu Ehren

der Geburt Johannes des Vorläufers eröffnet, die auf dem Zugang zu den unterirdischen Kellien gebaut ist.

Auf dem Weg von Orenburg zu diesem heiligen Ort verliebten wir uns in die aufblühende Steppe. Nach dem Gebet in der Vorläufer-Kirche stiegen wir in die Höhlen hinab und schritten im Gänsemarsch mit brennenden Kerzen in Händen hinter Metropolit Veniamin und Erzbischof Mark den engen Höhlenweg entlang bis zur unterirdischen Kirche. Dabei konnten wir einen Blick in das Kellion von Mönch Zosima werfen. Im Speisesaal für Pilger bot man uns Tee an, und nach der Rückkehr nach Orenburg setzte man uns im Hl.-Entschlafen-Frauenkloster, wo uns Äbtissin Flora herzlich empfing, ein ausgiebiges Mittagessen vor, wonach uns Abt Nikodim die neue große Kirche zu Ehren der Gottesmutterikone von Kazan', die im letzten Jahr von Metropolit Veniamin eingeweiht und an der fast 13 Jahre lang gebaut wurde. Heute ist diese Kirche mit zwei Balkonen, die bis zu zweitausend Menschen fasst, die größte Kirche der Stadt. Die Bauarbeiten dauern an.

Dann besuchten wir den Ort, wo die frühere majestätische Bischofskathedrale zu Ehren der Kazaner Gottesmutterikone stand, erbaut 1888-1894

nach dem Vorbild der Moskauer Christi-Erlöser-Kirche. Die Kathedrale war 1932 gesprengt und 1936 endgültig abgetragen worden. Jetzt ist an dieser Stelle nur ein leerer Platz mit einem hölzernen Gedenkkreuz.

Abt Nikon fuhr uns auch in die Kirche «Schutz der Allheiligen Gottesbäerin», wo er als Vorsteher dient. Die Kirche wurde 1853 erbaut, 1930 geschlossen und dem Orenburger Gebiets-Konsumgenossenschaftsverband übergeben, der in der ehemaligen Kirche seine Fertigungshallen unterbrachte. 1991 wurde das Gebäude der Kirche in einem sehr schlechten Zustand übergeben. Heute ist die Kirche schon vollständig wiederhergestellt. Bei der Kirche wurde eine Sonntagsschule eröffnet und auf dem Gelände ein Haus für den Vorsteher und verschiedene Wirtschaftsgebäude errichtet. Die Gemeinde leistet aktive Sozialarbeit geleistet, hilft Einkommensschwachen und Armen mit Sachspenden und Lebensmitteln.

Es muss unbedingt erwähnt werden, dass sich in der Kirche einige unbeschädigt gebliebene Ikonen aus der 1932 zerstörten Bischofskathedrale befinden. Diese Ikonen waren von den Brüdern Vladimir und Konstantin Makovskij – bekannten Petersburger Künstlern – gemalt und sind 1993 vom Orenburger Museum der darstellenden Künste der Kirche übergeben worden.

Jede Reise geht einmal zu Ende... Früh morgens am Dienstag, dem 2. Mai, fuhr unsere Gruppe zum Flughafen ab und nach dem Umstieg in Moskau kehrten wir nach München zurück. Im Gepäck waren viele wunderbare Geschenke (darunter die bekannten Orenburger Ziegendaunentücher) und in der Seele unvergessliche Eindrücke.

Noch einmal ein großes Dankeschön an «unsere» Stadt Orenburg – für ihre aktive, unermüdliche Teilnahme an der geistlichen Wiedergeburt Russlands, für die Überwindung von Schwierigkeiten und Hindernissen, für das ehrende, lebendige Gedenken an Alexander Schmorell, die zahlreichen und freudigen «Christos Voskrese», für die echt russische Gastfreundschaft!

*Irina Red'ko, Pilgerin  
Gemeinde des hl. Erzengels Michael  
in München-Ludwigsfeld*

### Russische Orthodoxe Kirche in Ostwestfalen-Lippe

Am Abend des 05.11.2016 noch in Berlin zur Vigil, kam Seine Eminenz Erzbischof Mark am frühen Morgen des 06.11.2016 auf Einladung des Vereins „Forum Russische Kultur“ und seines Vorsitzenden Herrn Franz Kiesl zur Liturgie in die ostwestfälische Stadt Gütersloh. Der erzbischöfliche Gottesdienst zu Ehren der Ikone Gottesmutter „Freude aller Betrübten“ eröffnete die Feierlichkeiten zum 25jährigen Jubiläum des „Forum Russische Kultur“.

Christentum und Kultur, Orthodoxie und russische Kultur sind für Herrn Franz Kiesl, einem seit 1976 in Gütersloh lebenden und 1935 in einem kleinen bayerischen Dorf nahe Marienbad geborenen Deutschen, unzertrennlich. Am Ende des zweiten Weltkrieges war er zehn Jahre alt und hörte viele erschreckende Erzählungen über Taten der Angehörigen der Roten Armee im besiegten Deutschland.

Auf Grund der historischen Entwicklung nach 1917 galten die „Russen“ im Westen allgemein als „Atheisten“.

Der Fall des „Eisernen Vorhangs“ brachte 1990 Frau Swetlana Krasowskaja aus Minsk nach Deutschland. Herr Kiesl traf Swetlana, die sich um die Hilfe für bestrahlte „Tschernobyl-Kinder“ und um die Nöte des Kinderkrankenhauses in Minsk kümmerte, im Haus seiner Bekannten, Frau Edith Tummel in Gütersloh. Swetlana bat um Hilfe, und Herr Kiesl leistete dem Kinderkrankenhaus nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern organisierte auf Bitte von Swetlana im Sommer 1991 einen Erholungssurlaub für kranke Kinder aus der weißrussischen Stadt Mogiljow. Untergebracht wurden die Kinder in Gütersloher Gastfamilien.

Im gleichen Jahr 1991 kümmerte sich Franz Kiesl um die Organisation eines Gastspiels des Musiklyzeums der Stadt Minsk und um die Unterbringung und Verpflegung einiger russischer Künstler aus Sankt-Petersburg in Gütersloh.

Diese persönlichen Begegnungen mit Russen und Weißenrussen haben seine historisch beeinflusste Einstel-

lung zum russischen Volk grundlegend zum Positiven geändert. Am 08.11.1991 wurde der Verein „Forum Russische Kultur“ in Gütersloh gegründet, und zählte zu dieser Zeit 48 Mitglieder. Im Januar 2017 waren es 419.

Ein überwältigender Eindruck war für Franz Kiesl der Besuch des russisch-orthodoxen Gottesdienstes im April 2001 in Sankt-Petersburg: Bei dem orthodoxen Lobgesang für den Herrn kamen ihm die Tränen in die Augen, obgleich die Textinhalte auf kirchenslawisch für ihn unverständlich waren.

Seit mehreren Jahren begleitet Franz Kiesl die deutschen Reisegruppen des Forums nach Russland, und bei jeder Reise steht der Besuch des russisch-orthodoxen Gottesdienstes auf dem Programm. Auf die Frage: „Warum?“ antwortet Herr Kiesl: „Damit die Deutschen sehen, wie tief ein Glaube, wie intensiv das Gebet, wie konzentriert die Teilnahme an den Sakramenten sein können, welche Hochgefühle der Lobgesang für den Herrn erweckt, und welche Wertschätzung die Orthodoxen ihren Geistlichen entgegenbringen“.

Aktuell gibt es keine eigene orthodoxe Kirche in Gütersloh. Für die Feier am 06.11.2016 wurde die große Martin-Luther-Kirche im Zentrum von Gütersloh zur Verfügung gestellt. Fast 300 Menschen füllten an diesem Tag das Mittelschiff der Kirche, nicht nur die Orthodoxen aus Westfalen, sondern auch viele Deutsche, einschließlich des Bürgermeisters der Stadt Gütersloh, Herrn Henning Schulz.

Ein feierlicher Empfang wurde im „Haus der Begegnungen“ für Erzbischof Mark und den seine Eminenz begleitenden Erzpriester Dimitrij (Katlatschew) nach der Liturgie organisiert: Die (für die Deutschen ungewöhnliche) lange Dauer der Eucharistie und der Kreuzverehrung führte dabei zu einer deutlichen Verzögerung des Empfangsbeginns.

Zum Abschluss des Empfangs bat Bürgermeister Henning Schulz mit Worten des Dankes und der Anerkennung für den hohen, ehrwürdigen Besuch Erzbischof Mark um ein Autogramm im „Goldenen Buch“ der Stadt Gütersloh.

Der nächste Weg am 06.11.2016 führte Erzbischof Mark nach Bielefeld-

Senne in die Christi-Verklärung-Gemeinde von Vater Dimitrij Kalatschew, welche sich - ungefähr 20 km von Gütersloh entfernt - auf dem Territorium der Beckhofsiedlung befindet. Die orthodoxe Kirche in Bielefeld gibt es bereits seit mehr als 50 Jahren. Seit über 14 Jahren wird die Gemeinde von Vater Dimitrij Kalatschew geleitet und betreut.

## Christi-Verklärung-Kirche in Bielefeld-Senne

Zum Ende des Zweiten Weltkrieges lebten in Deutschland fast neun Millionen aus den Ländern Ost- und Südost-Europas verschleppte Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, von denen bis zum Jahr 1949 viele „zurück in die Heimat“ deportiert wurden. Manchen gelang es nach Übersee auszuwandern, in die USA, Kanada, Australien, Südamerika

In Deutschland blieben nicht sehr viele, und die meisten von ihnen waren von den Übersee-Staaten aus verschiedenen Gründen nicht aufgenommen worden; zum großen Teil waren dies Kriegsversehrte, Invaliden, Alte, Kranke und Hilfsbedürftige.

Allein im ehemaligen Wehrmachtslager Augustdorf nahe Bielefeld lebten zu dieser Zeit etwa zweitausend der „heimatlosen Ausländer“, wie diese offiziell in der Amtssprache bezeichnet wurden. Der deutsche Staat kümmerte sich um deren Lebensunterhalt, doch aus der Gesellschaft waren die „DPs“ (= „displaced persons“) weitgehend ausgesetzt und als Arbeitskräfte unvermittelbar.

Die „heimatlosen“ Bewohner des Lagers Augustdorf drohten auch noch „obdachlos“ zu werden, als Mitte der 1950er Jahre das neu geschaffene Bundesverteidigungsministerium die Rückgabe des Lagers an die Bundeswehr forderte.

Zur Hilfe in dieser kritischen Situation eilte das christlich-diakonische Werk der evangelisch-lutherischen Kirche Bethel. Dieses widmete sich in Bielefeld auf Initiative von Pastor Friedrich von Bodelschwingh Senior der Fürsorge für Behinderte und Kranke, die ohne umfassende Unterstützung in der Gesellschaft nicht überlebensfähig gewesen wären.

Als Rettungsanker für „DP's“ aus Augustdorf wurde von Bethel der Bau einer Wohn- und Arbeitssiedlung in Bielefeld-Senne initiiert.

Am 08.11.1957 fand das Richtfest der „Beckhof-Siedlung“ statt. Der Name stammt vom Bauernhof Beckdorf, der früher an diesem Ort bewirtschaftet wurde.

Weil in Augustdorf Menschen verschiedener Nationalitäten und Glaubensrichtungen lebten, wurde bei der Planung der Beckhof-Siedlung auch an den Bau einer Kirche gedacht, welche – in vier Teile geteilt – alle Konfessionen christlichen Glaubens, nämlich orthodoxe Russen und Serben, ukrainische Unierte, die auch als griechisch-katholisch bezeichnet werden, und polnische Katholiken beherbergen würde. Eine solche Kirche wurde in der Beckhof-Siedlung als eine kleine Holzkirche mit winzigem Glockenturm von einem Düsseldorfer Bauunternehmen errichtet und der Verklärung Christi gewidmet. Die Weihe der Kirche fand am 12.09.1962 statt.

In dieser Kirche (zum Schluss nur noch mit Serben geteilt) befand sich die russisch-orthodoxe Gemeinde Bielefeld bis Anfang des Jahres 2009.

Am 22.11.2002, am Tag des Festes der Gottesmutter-Ikone „Die Schnellerhörende“ kam der neue (fünfte) Priester – Vater Dimitrij Kalatschow (Kalachev) – in die russisch-orthodoxe Gemeinde nach Bielefeld.

Die meisten DP's lebten zu der Zeit nicht mehr, die Gemeinde war sehr klein, und im ersten Gottesdienst von Vr. Dimitrij – es war die Vigil am 25.11.2002 – war die Kirche leer.

Doch bereits anderthalb Jahre später – zum Osterfest 2004 – war die Zahl der orthodoxen Gläubigen so groß geworden, dass der Ostergottesdienst in einem extra dafür angebauten „Pavillon“ neben der kleinen Kirche gefeiert wurde.

Mit dem Segen vom S.E. Erzbischof Mark begann Vater Dimitrij die Suche nach einem größeren, als Kirche geeigneten Gebäude in Bielefeld.

Diese Suche erwies sich nicht nur als schwierig, sondern blieb auch bis zum Jahr 2008 erfolglos.

Im Mai 2008 fuhr Vater Dimitrij mit einer Pilgergruppe nach Bari, zu den

Reliquien des Hl. Nikolaus des Wundertäters. Von dort zurückgekehrt, erfuhr er vom anstehenden Verkauf eines Gebäudekomplexes auf dem Grundstück der Beckhof'schen Siedlung.

Mit dem Segen des Erzbischofs Mark zum Kauf begann die Suche nach einer Bank, die bereit wäre, einen Kredit an die mittellose Kirchengemeinde zu vergeben.

Erste Verhandlungen mit der Bank fanden am 15.10.2008 statt und bereits am 07.01.2009 – zum Weihnachtsfest – wurde im neuen, klimrend kalten Raum der erste Gottesdienst zelebriert.

Die Umbau- und Umgestaltungsarbeiten dauern bei knappen Finanzen lange, deren Ende ist noch nicht abzusehen, und immer wieder kämpft die Kirchengemeinde mit neu auftretenden Problemen wie zum Beispiel einem undichten Dach in der Hauptkirche. Der Weihnachtsgottesdienst im Januar 2017 wurde vom rhythmischen und lauten Tropfen des Wassers in rote Plastikeimer, zwischen den Notenständern am Kliros und unter anderen Dachlöchern im Kirchenraum platziert, begleitet. Fast alle Bauarbeiten in der Kirche werden von freiwilligen Helfern in deren Freizeit geleistet, und in diesen acht Jahren vom 2009 bis 2017 wurde bereits viel getan:

Fertig ist die kleine Kirche zu Ehren der Hl. Xenija von Sankt-Petersburg, fast fertig die Ikonostase in der Hauptkirche der Verklärung Christi, die Ausmalung des Altarraums, eine komfortable Sonntagsschule für Kinder, ein großer Parkplatz. Ein Heizungskessel wurde erworben und in Gang gebracht.

Am 08.09.2012 gab Vladyka Mark seinen Segen zur Grundsteinlegung des Glockenturms zu Ehren der Ikone der Gottesmutter Wladimirskaja, und im Juli 2016 wurde der Bau des ersten Stockwerks des Glockenturms vollendet.

Seine größte Freude findet Vater Dimitrij in der stetig wachsenden Gemeinde, die sich mit den Gläubigen aus vielen Städten Ostwestfalens füllt.

## Erzpriester Dimitrij Kalatschow (Kalachew)

Geboren am 29.11.1972 in Kasachstan, beide Eltern – Nikolaj und Raissa – russisch-orthodoxe Christen. In der Familie bestand eine enge geistige Verbindung zum Starez Hl. Sewastian von Karagandá.

Zusammen mit seinem Vater besuchte Dimitrij regelmäßig die Kirche und lernte die Gebete.

Mit 10 Jahren dachte der Junge darüber nach, was denn mit dem Menschen nach dem Tod geschieht. Mit dieser Frage wandte er sich zunächst an die Mutter, die antwortete, es sei für ihn zu früh darüber nachzudenken. Auch der Vater war sich nicht sicher, was er seinem Sohn sagen sollte und bat den mitrophoren Erzpriester Alexander Kisseljow, der in Karagandá diente, um Rat. Als Antwort auf diese Frage gab der Geistliche dem Vater das Evangelium. Vater Dimitrij erinnert sich genau, wie er das Buch aufschlug und sein Blick sofort auf die Worte Jesu Christi fiel: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“.

Der Zehnjährige hatte eine kristallklare Antwort zu seiner Frage über das Leben und den Tod erhalten: „Wer an Christus glaubt, wird den Tod nicht schauen in Ewigkeit“.

Viel später, nachdem Dimitrij den Wehrdienst in der Sowjetarmee absolviert hatte, gab ihm der Erzpriester Alexander Kisseljow den Segen für den Weg im Dienste des Herrn.

### Biographischer Hinweis:

Dimitrij Kalachev wurde 1995 in Karaganda/Kazachstan auf Empfehlung von Vater Alexander Kiselev zum Diakon, und 1996 zum Priester geweiht. Er diente in derselben Kirche der Geburt der Gottesmutter.

Vom Ende des Jahres 2002 an versorgte er die Gemeinden von Bielefeld-Sennelager, Bochum und Salzgitter. Am 10./23. Januar 2008 wurde zum offiziellen Vorsteher der Gemeinde von Bielefeld. - Red.

## 50 Jahre Kirche des hl. Nikolaus des Wundertäters in Frankfurt am Main

Am 30. April 2017, dem dritten Sonntag nach Ostern, feierte die Gemeinde der Kirche des Hl. Nikolaus in Frankfurt am Main das 50-jährige Jubiläum ihres Bestehens.

Im Anschluss an die Liturgie fand eine Prozession um die Kirche statt. Danach wandte sich der Gemeindepriester Erzpriester Dimitri Ignatiew mit einem Grußwort an die Gemeindemitglieder und die geladenen Gäste. Er erzählte ein wenig über die Geschichte des Kirchenbaus und die Menschen, die diesen vorantrieben und die Kirche ausschmückten, über den ersten Gemeindevorsteher, Erzpriester Leonid Ignatiew, den Kirchenältesten Vladimir Jaromiro-witsch Goracheck, die erste Chorleiterin Larissa Pavlovna Schestakova.

Mit Dankbarkeit sprach er von seinem nicht zu ersetzenenden Helfer, dem jetzigen Kirchenältesten Michail Vladimirovitsch Goracheck, den Chorleitern Ludmila Sergeevna Tarasowa und Jurij Nikolaevitsch Shunevitch, die Schwesterlichkeit und anderen aktiven Gemeindemitgliedern.

Mit Erzpriester Dimitri Ignatiew zelebrierten der Erzpriester Fedor Povnyj, welcher Gemeindevorsteher der Allerheiligenkirche in Minsk ist, und der Priester Viktor Zozoulia.

Vater Fedor überbrachte anlässlich des Jubiläums Glückwünsche des Metropoliten Filaret von Minsk und Weißrussland und des Exarchen des Patriarchen für ganz Weißrussland Pavel. Als Geschenk überreichte Vater Fedor eine Lanze (kopié), mit der während der Liturgie Partikel aus Prosphoren herausgeschnitten werden. Er erzählte, dass er seit vielen Jahren mit Vater Dimitri bekannt sei und dass er in den 90er Jahren, als junger Priester der Kirche des Hl. Alexander Nevskij in Leipzig, bei jeder Begegnung mit Vater Dimitri Vieles von diesem erfahrenen Erzpriester gelernt habe.

Als Gäste waren alte Bekannte und Freunde der Gemeinde gekommen:

Thomas Löhr, Weihbischof von Limburg. Dieser erzählte, dass die Kirche in Bad Homburg ihm sehr bekannt sei, da er seine Kindheit in dieser Stadt

verbracht hatte. Aber erst jetzt hätte er die Chronologie und die Geschichte der Entstehung der Frankfurter Kirche verstanden, obwohl er sie nicht nur einmal besuchte.

Ulrich Caspar, deutscher Politiker, Abgeordneter des Hessischen Landtages und Sprecher des Arbeitskreises der CDU-Fraktion für Heimatvertriebene, Aussiedler, Flüchtlinge und Wieder-gutmachung.

Priester Abuna Pigol Bassili, Gemeindevorsteher der Koptisch-Orthodoxen Kirche St. Markus in Frankfurt am Main und der Kirchenälteste dieser Gemeinde – langjährige gute Nachbarn.

Michaela Will, Vorsteherin des Ortsbeirats 7, des Stadtteils von Frankfurt, in dem sich unsere Kirche befindet.

Dr. Claudia Heuser-Mainusch, Vorsitzende des Gemeinderats der Evangelischen Gemeinde Frankfurt am Main - Hausen.

Ernst Gerhardt, ehemaliges Magistratsmitglied und langjähriger Stadtkämmerer der Stadt Frankfurt am Main war auch da. Er war der älteste Guest (96 Jahre) und von ihnen der einzige, der bei der feierlichen Grundsteinlegung für die Kirche des Hl. Nikolaus im Jahre 1965 anwesend war.

Zu den Gästen gehörte auch Oskar Zindel, Historiker, Heimatkundler, der sich mit der Geschichte des Stadtteils Eschersheim befasst, wo sich die erste „Barackenkirche“ befand.

Zu bemerken ist, dass bei der Jubiläumsfeier Vertreter aller städtischen Einrichtungen, Parteien und Konfessionen anwesend waren, welche die Idee des Kirchenbaus vor 50 Jahren unterstützten und bei deren Umsetzung halfen.

Im Garten neben der Kirche wurden Pavillons aufgestellt, wo mit Hilfe der Schwesterlichkeit Tische gedeckt wurden, um die zahlreichen Gäste zu bewirten.

Nach dem Essen folgte die Eröffnung einer Fotoausstellung, in der die Geschichte des Gemeindelebens dargestellt wurde.

Diese äußerst interessante Ausstellung war von Monika Gräfin Ignatiew, dem Kirchenältesten M.V. Goracheck und anderen Gemeindemitgliedern vorbereitet worden.

19 große Plakate von Ljubov B. und Alexander N. Panov waren in Moskau zusammengestellt und in ausgezeichneter polygraphischer Qualität gedruckt worden, und waren hier an mobilen Stellwänden im Gemeindesaal aufgehängt.

Auf den Fotos und den dazu gehörenden Beschriftungen ist das gesamte Gemeindeleben dargestellt – angefangen mit der Grundsteinlegung der Allerheiligenkirche in Bad Homburg im Jahre 1896 im Beisein von Kaiser Nikolaus II. und seiner Gemahlin Kaiserin Alexandra, der Großfürstin Elisabeth und anderer Vertreter regierender Häuser in Europa.

Zu Beginn der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts bildeten Gemeindemitglieder dieser Kirche unter anderem die Gemeinde der hölzernen „Barackenkirche“ der Auferstehung Christi in Frankfurt und dann der heutigen Kirche des Hl. Nikolaus.

In dieser Ausstellung sind zahlreiche seltene und einzigartige Fotos zu sehen: Portraitaufnahmen aller Gemeindevorsteher: Erzpriester Leonid Kasperskij, Erzpriester Evgenij Seleckij, Erzpriester Leonid Ignatiew, Erzpriester Dimitri Ignatiew, weitere Priester, Diakone, Kirchenälteste, Schatzmeister.

Ferner gibt es Aufnahmen der Gemeinde aus verschiedenen Jahren: Grundsteinlegung, Bau und Weihe der

Kirche des Hl. Nikolaus, danach auch ihr Ausbau – Vorbereitung und Bau des Gemeindesaales, Errichtung einer kleinen Kuppel auf dem Verbindungs-dach zwischen Kirche und Gemeinde-saal und vieles andere.

Ein gesondertes Plakat ist dem Ikonenmaler Adam Vassilievitsch Rusak gewidmet, der die Kirche vollständig ausgemalt hat. Außerdem sind originale Entwürfe zu der Ausmalung ausgestellt. Diese wurden der Kirche von der Witwe des Ikonenmalers geschenkt.

Durch die Ausstellung führte die Gäste der Kirchenälteste M.V. Gorachek, wobei Vater Dimitri diese Ausführungen ab und zu ergänzte. Alle hörten mit großem Interesse zu. Man suchte bekannte Gesichter auf den alten Fotos, entdeckte für sich unbekannte Seiten aus der Geschichte und fügte einzelne Fakten zu einem einheitlichen Bild über das lange Gemeindeleben zusammen.

Der Architekt des Gemeindesaales und des Ausbaus der Kirche Sergej Sergeevitsch Tarasow, der auch Gemeindemitglied ist, brachte die allgemeine Auffassung zum Ausdruck, als er sagte, eine ungeheuer große Arbeit sei hier geleistet worden, die Ausstellung sei sehr gelungen, ungemein interessant, ansprechend, durchdacht und informativ.

Danach folgte ein Konzert in der Kirche, in dem mehrere Chöre auftraten. Geistliche Gesänge wurden vom Männerchor, dem gemischten Chor und dem Kinderchor der Kirche des Hl. Nikolaus dargeboten. Ferner trat der Chor der Georgisch-Orthodoxen Kirche auf und schließlich ein Männerquartett aus Mainz.

Die Schüler der russischen Dostojewskij-Schule führten das Theaterstück „Der Nussknacker“ nach einer Erzählung von E.T.A. Hoffmann auf.

Das Fest dauerte bis in die Abendstunden an, wozu auch das herrliche Wetter beitrug. Es herrschte eine sehr angenehme, freundschaftliche, nahezu familiäre Stimmung.

Alle Gäste und Gemeindemitglieder waren sich darin einig: es war ein gelungenes Fest!

G. M.

## Die 10. Jubiläumsprozession nach Dachau

Im Vorfeld des Jahrestags des Kriegsendes versammelten sich junge Leute aus verschiedenen Städten Deutschlands zum zehnten Mal in München, um gemeinsam zu beten und das Gedanken derer zu ehren, die im Konzentrationslager Dachau gefangen waren. Die traditionelle Kreuzprozession beginnt mit einem Gebet im Män-



nerkloster des hl. Hiob von Počaev und beschreitet den Weg, auf welchem die Gefangenen ins Konzentrationslager getrieben wurden. Neben der Prozession beinhaltet das Programm auch die Begegnung mit dem hl. Nikolaj von Serbien, der ebenfalls Gefangener in Dachau gewesen ist, und seinem Werk. Den Abschluss der Prozession bildet ein Totengedenken in der Russischen Orthodoxen Kapelle für die Gefangenen des Lagers.

Das Programm selbst ist längst länger als ein Tag. Traditionsgemäß begann das Jubiläumstreffen am Freitag den 5. Mai mit einem gegenseitigen Kennenlernen der Teilnehmer im Frauenkloster der Hl. Neumärtyrerin Elisabeth in Buchendorf. Es war für alle interessant, mehr über einander und über die Jugendarbeit in den verschiedenen Gemeinden zu erfahren und Kontakte auszutauschen.

Am Samstag durften die Teilnehmer nach der frühen Liturgie das Frauenkloster und seine Geschichte kennenlernen. Im Anschluss folgte die Pilgerfahrt ins Männerkloster. Viele orthodoxe Münchner erwarteten dort die Teilnehmer bereits. Bei der diesjährigen Jubiläumsprozession tat uns das warme Wetter einen großen Gefallen. Nach dem gemeinsamen Gebet begannen alle den Weg in freudvoller Stimmung und mit Ostergesängen. Trotz unterschiedlicher Gesangstraditionen konnten die Teilnehmer rasch einen kleinen gemeinsamen Chor bil-

den, der praktisch die gesamte Prozession über sang.

In den kleinen Pausen las uns Vater Ilya Limberger das Leben und Auszüge aus dem Werk des hl. Nikolaj von Serbien vor. Für Vater Ilya ist es stets besonders wichtig, die geistige Gemeinschaft mit Vladyka Nikolaj durch dessen Werk herzustellen, das jedes Mal durch seine Originalität, Tiefe, Poesie und erstaunliche Wahrheit verblüfft.

Auch die Reaktion der örtlichen Bevölkerung auf unsere Kreuzprozession war interessant. Viele kamen auf uns zu, waren interessiert, manche blieben, um dem Leben des hl. Nikolaj zu lauschen, es gab sogar Leute, die ein Stück des Weges mit uns gingen, manche in nachdenklichem Schweigen, andere mit Fragen.

In Dachau nahm uns Vater Anatolij Schäfer in Empfang und erzählte von der Geschichte der Russischen Orthodoxen Kapelle in Dachau. Gemeinsam mit Vater Ilya zelebrierte er ein Totengedenken für die Entschlafenen.

Nach einem Gruppenfoto kehrten alle ins Frauenkloster zurück.

Am dritten Tag wohnten die Teilnehmer der Liturgie bei und viele empfingen die hl. Kommunion. Nach dem Mittagessen erwartete uns der Vortrag Dragan Milakovics, Absolvent der Theologischen Fakultät der LMU, über den hl. Nikolaj und die Bewegung der Bogomoljci (Beter, Fürbit-

ter). Sein Vortrag rief eine lebendige Diskussion hervor, die zum Nachdenken über die Rolle der Kirche und die Tatkraft junger Menschen in der Kirche anregte. Mutter Maria, die Äbtissin des Klosters, beschloss zuletzt, Eindrücke von ihrer Reise nach Orenburg, der Heimat des hl. Märtyrers Alexander Schmorell, mit den Anwesenden zu teilen. Nach einer köstlichen Bewirtung durch die Schwestern des Klosters sangen alle noch einmal das „Christus erstand von den Toten“; damit endeten unsere Pilgerreise, die Kreuzprozession und die Nikolajlesungen.

Bei einem zusammenfassenden Rückblick wurde beschlossen, beim nächsten Mal mehr Ikonen mitzunehmen sowie die Texte der Ostergesänge zu vervielfältigen, um es allen zu ermöglichen, unterwegs ordentlich zu singen. Die Jugend unterhielt sich noch aktiv und besprach die kommende Kreuzprozession bereits freudig in der Hoffnung, selbst teilzunehmen und Freunde mitzubringen. Ich meinerseits dachte, dass das beste Gedenken für die Verstorbenen in der Gebetsgemeinschaft der jungen Leute besteht, die sich ihrer erinnern, sie ehren und von Jahr zu Jahr mit den Rufen „Christus erstand von den Toten, er zertrat den Tod durch den Tod“ begrüßen. Ihr Kampf ist unvergessen. Den Tod aber gibt es nicht.

Ekaterina Khorsun. München 2017



**Erzbischof Feofan von Poltawa****PREDIGT AUF DIE GEBURT JOHANNES DES TÄUFERS**

*Wenn die Welt euch hasst, wisset, dass sie Mich vor euch gehasst hat (Jo. 15, 18).*

**N**icht nur das Leben des hl. Johannes des Vorläufers, dessen Gedanken wir heute feiern, sondern auch die gesamte Geschichte des Christentums zeigt äußerst überzeugend auf, wie wahr diese Worte unseres Heilandes sind. Sobald das Christentum in dieser Welt erschien, traf es auf den Hass dieser Welt, zuerst der jüdischen, dann auch der heidnischen.

Ihre Treue zu Christus besieгelten die ersten Christen mit dem Blut zahlreicher Märtyrer. Auf dem reich mit Märtyrerblut getränkten Grund wurde der großartige Bau des frühen Christentums errichtet. Später wurden die jüdische und die heidnische Welt besiegt, aber nicht vernichtet. Sie lebten, wenn auch verändert, weiter im Inneren des Christentums selbst. Wer sich von der Richtigkeit des Gesagten überzeugen will, schaue nach im Jahrbuch der Christenheit. Wer fachte so oft innerhalb der Christenheit Feindschaft, Zwist, Aufruhr und die Verfolgung der nicht selten Besten unter den Christen an, wer mühte sich die Leuchter des Glaubens auszulöschern? Wer erfüllte die Christenheit mit Märtyrern, die von Menschen gemartert wurden, welche sich ebenfalls als Christen bezeichneten? Wer verwandelte das Leben des hl. Athanasios des Großen in die Wanderschaft eines Vertriebenen? Wer ließ keinen ruhigen Tag im Leben Basilios des Großen und Gregor des Theologen? Wer kerkerte den hl. Chrysostomos ein? Wer war der Auslöser dessen, dass viele Heilige aus den christlichen Städten flüchteten und in der Wüste unter den wilden Tieren sich in größerer Sicherheit befanden? War dies etwa nicht „die Welt“, die, obwohl sie seinerzeit durch die Kraft des Glaubens an Christus besiegt (vgl. 1 Jo 5, 4), aber nicht vernichtet worden war, und die fortfuhr, im Schoße der Christenheit selbst zu leben, und diejenigen zu hassen, die wirklich Christus angehörten, nicht nur dem Namen nach, oder sich zumindest tatkräftig bemühten, Ihm anzugehören.

Und je mehr sich der Lauf der Welt seinem Ende nähert, desto stärker offenbart sich ihr Hass gegen die wahren Nacheiferer Christi. Ob es wohl im Mor-



gengrauen der neuesten Geschichte nicht dieser Hass auf Christus und das wahre Christentum war, der fast alle Länder des Westens mit Blutströmen erfüllte, in welchen im Namen einer vermeintlichen, illusorischen bürgerlichen Freiheit die wahre, christliche Freiheit unterdrückt wurde? Und in der aller-neuesten Zeit, hat nicht derselbe Hass „dieser Welt“ gegen Christus und die Christen einen einzigartigen christlichen Staat – das Russische Reich – zerstört, und die weiten Ebenen Russlands mit Blut geflutet? Wir nun, die ins Exil Vertriebenen, sind wir nicht ebenso Opfer des Hasses „dieser Welt“ gegen unsere Heimat?

Aber selbst wenn wir zu Opfern des Hasses dieser Welt geworden sind, sollten wir nicht der Selbsttäuschung verfallen. Wir dürfen nicht glauben, dass uns schon allein deswegen der Geist dieser Welt und sein Hass gegen alles Christliche völlig fremd sind! Wenn er auch nicht in der groben Art des reinen Antichristentums zu Tage tritt, ist er bei uns nicht doch in einer verfeinerten, umgewandelten Form vorhanden? Die aufmerksame Beobachtung des Lebens dieser Welt zeigt leider, dass „diese Welt“ fürwahr sich auch bei uns – abgewandelt –

breit macht. In der Tat, wenn einer von uns, der wegen seiner gesellschaftlichen Position sich im Blickfeld der Welt befindet, sich aus Antrieb des christlichen Geistes entschlösse, sämtlichen Arten von Unterhaltung und Vergnügungen zu entsagen, sein Hab und Gut allein für die Armen zu gebrauchen, nur dem Gotteshaus anzuhängen: Würde da die Welt diesen ihren Flüchtling nicht mit verletzenden Blicken verfolgen? Würde sie ihn da nicht zur Zielscheibe für die Pfeile ihres Scharfsinns machen? Fänden sich da nicht Leute die gar an der psychischen Gesundheit eines solchen zweifeln würden, allein aus dem Grund, dass er sich nicht an die Welt mit ihren ungesunden Urteilen und ungerechten Regeln anpasst? Der christlichen Besonnenheit fällt es nicht schwer, die Art von Kunst abzuweisen, welche einst die Herodias mit dem abgeschlagenen Haupt dessen belohnte, der Umkehr und Keuschheit predigte. Allein dieses Gedankens wegen ist eine solche Kunst für den denkenden Christen widerlich. Weshalb aber verschreiben sich dieser Kunst oft auch Christen und Christinnen? Nicht zu ihrer Verurteilung, sondern zu ihrer Entschuldigung können wir davon ausgehen, dass viele von ihnen dies nicht etwa aus besonderer Liebe zu dieser Kunst tun, sondern aus Furcht, die Welt könnte sie strafen mit Ver-

achtung, dafür dass sie die Gesetze dieser Welt verachteten.

Christ! Fürchte nicht den Hass dieser Welt gegen dich, worin er sich auch immer äußern möge. Die gegen dich gewandten Pfeile der Welt, sind wahrhaft, nach dem Ausdruck des Psalmisten, *Kinderpfeile* (Ps 63, 8). Diese Pfeile können nur den Schwachen im Glauben verletzen, aber nie den Fes-ten, in den Geist Christi Eingekleideten schädigen. Fürchte etwas Anderes! Fürchte dich, zum Sklaven „dieser Welt“ zu werden! Fürchte dich davor, dass du, aus Angst, von der Welt verworfen zu werden, dahin geraten könntest, von Gott verworfen zu sein. Denn der Heiland sagt, *niemand kann zwei Herren dienen* (Mt 6, 24). Und wer ein Freund der Welt werden will – der wird, nach dem Wort des Apostels, zum *Feind Gottes* (Jak 4, 4). Amen.

*Gesprochen am 24. Juni 1923 in Warna.*

*(Quelle: Archiepiskop Averkij (Taušev). Vysokopreosvažen-nyj Feofan, archiepiskop Poltavskij i Perejaslavskij. Jordanville, NY, 1974. S. 70-71)*

**I. Gardner**

## ZUR FRAGE NACH DEM GEBURTSORT VON JOHANNES DEM TÄUFER \*

**Das russische «Bergkloster» («Górnaja») für Nonnen**

**Z**ehn Kilometer südwestlich von Jerusalem befindet sich das arabische Städtchen oder besser die Siedlung Ain Karem (En Kerem), was aus dem Arabischen übersetzt soviel wie «Quelle des Weinbergs» bedeutet. Nach einer alten Überlieferung wird Ain Karem als Geburtsort Johannes des Täufers bezeichnet, als die «Stadt Judas», in der das Haus des Zacharias stand, wohin die Allheilige Jungfrau Maria nach der Verkündigung kam und – nachdem sie Elisabeth, die Frau des Zacharias be-

grüßt hatte – ihren wunderbaren Gesang «Hochpreiset meine Seele den Herrn» anstimmte.

Seit ältesten christlichen Zeiten wurden hier prächtige Kirchen erbaut: Die russische Frömmigkeit errichtete hier Ende des 19. Jahrhunderts zum Gedenken an das im Evangelium beschriebene Geschehen ein prächtiges Frauenkloster, das die Bezeichnung «Bergkloster» («Górnaja obitel'») erhielt. Auch die Katholiken verehren diesen Ort und errichteten zwei eigene Klöster.

Wenn man auf einer Karte von Palästina die Straße sucht, die von Jerusalem nach Askalon führt, und auf ihr die Entfernung wie von Jerusalem nach Bethlehem abmisst, so liegt etwas südlich von dieser Straße ungefähr der Ort, wo sich Ain Karem, das Bergkloster, befindet.

\* Gekürzter Artikel aus der Zeitschrift «Svjataja Zemlja» [«Heiliges Land»], 1936, Nr. 9 und 1937, Nr. 11



*Aussicht aus dem Frauenkloster "Gornjaja".*

Wenn man sich dem Bergkloster nähert und auf der hervorragend befestigten Straße, die von den Engländern gebaut wurde, in Richtung der Siedlung herunterfährt, dann entfaltet sich direkt vor den Augen das ganze russische Kloster, das im Grün der Bäume schier ertrinkt, was in der Umgebung von Jerusalem eine große Seltenheit darstellt. Das Bergkloster nimmt den nördlichen Abhang des Berges ein, an dessen Fuß ein enges und tiefes Tal verläuft, wo sich Olivenhaine und Gemüsegärten befinden. Die Hänge des Tales sind terrassiert und werden mit Wasser aus einer Quelle bewässert, die sich am östlichen Talabschluss befindet – dort, wo die befestigte Straße endet. An diesem Ende befindet sich eine Siedlung, die aus kleinen Steinhäuschen mit Flachdächern und kleinen Kuppeln besteht.

Vergeblich wird man jedoch im Kloster große Gemeinschaftsgebäude suchen, wie sie in russischen Klöstern üblich sind. Stattdessen sieht man eine große Zahl einzelner Häuschen, die sich zwischen den Bäumen den steilen Berghang hinaufziehen. Zwischen den Häuschen wachsen ausladende Feigenbäume, Maulbeerbäume, Orangen- und Zitronenbäume und erheben sich dunkle, pfeilförmige Zypressen. Im unteren Teil des Klosters ist eine kleine Kirche mit einem gotisch anmutenden Glockenturm zu sehen, und auf

der Höhe des Berges zieht sich eine nicht sehr hohe Steinmauer mit viereckigen Wachtürmen fast auf seiner Spitze entlang. Eine große, wegen des Krieges (d.h. 1. Weltkrieges, Anm. d. Übers.) nicht zu Ende gebaute Kirche (Sobor) steht traurig über all diesen lebensfreudigen, fröhlichen Häuschen.

Das katholische Kloster mit Kirche und Glockenturm, der unserem Glockenturm sehr ähnlich ist, hat einen scharfen Keil in die Besitzung des russischen Klosters hineingebohrt. Nach einer Überlieferung, die in ehrwürdige ferne Vergangenheit zurückreicht, steht diese Kirche an dem Ort, an dem sich das Haus des Zacharias befand, wo die Begegnung zwischen der Gottesmutter und der hl. gerechten Elisabeth stattfand und wo auch der Vorläufer geboren wurde. In der Tat befinden sich im Besitz des katholischen Klosters Ruinen einer alten christlichen Kirche.

Das russische Kloster wurde 1871 von Archimandrit Antonin, dem bekannten Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem gegründet. Im Wissen darum, welch riesigen Wert dieser Ort für das fromme Herz russischer Menschen darstellt, kaufte Archimandrit Antonin zwei Grundstücke von Hannah Dzhilyada, dem ehemaligen Dragoman (Dolmetscher) des französischen Konsulats. Der Kauf verzögerte sich durch

allerlei Intrigen von Seiten derer, die absolut nicht daran interessiert waren, dass Orthodoxe an diesem heiligen Ort auftauchten. Ungeachtet aller Intrigen wurde der Ort trotzdem gekauft, doch der Verkäufer wurde tags darauf von einem Unbekannten erstochen.

Gemeinsam mit dem Grundstück wurden auch zwei Häuser erworben. Doch die Nonne Pavla – die erste Bewohnerin des Klosters, das sich damals noch nicht einmal «Gemeinschaft» (община) nannte – lebte in einer kleinen Höhle am Hang des damals noch völlig kahlen Berges. Im Wunsch, diesen Ort mit Nonnen zu besiedeln, schlug Archimandrit Antonin frommen russischen Pilgerinnen, die das Mönchtum anstrebten, vor, sich hier anzusiedeln: Er wies ihnen auf dem Berg einen Platz zu und erlaubte ihnen, sich nach eigenem Ermessen ein Häuschen zu bauen. So ließen sich schon in kurzer Zeit auf dem Berg, der für ein Kloster bestimmt war, drei Nonnen nieder, die sich unter der geistlichen Leitung von Vater Antonin befanden, der häufig aus Jerusalem hierher kam. Es wurde zudem eine kleine Kirche errichtet, die auch die geistlichen Bedürfnisse der kleinen Anzahl einheimischer orthodoxer Araber (die Bevölkerung ist mehrheitlich muslimisch) erfüllen sollte. Gottesdienst wurde einmal in der Woche abgehalten; gesungen wurde abwechselnd auf russisch und auf arabisch; die pastoralen Verpflichtungen übte der arabische Priester Vr. Georg Churi aus, der heute noch wohlauft ist.

Allmählich wurde der Berg mit einzelnen kleinen Gehöften besiedelt, Olivenbäume wurden angepflanzt. Zur ersten Vorsteherin der damals noch inoffiziellen und nicht bestätigten, doch faktisch bestehenden Gemeinschaft wurde die rasophore Inokinja Rachel ernannt (später zur Nonne mit Mantia geschoren). Nach ihr hatte die Nonne Xenia die Vorsteherschaft inne.

In Anbetracht dessen, dass die Bewohnerzahl der Gemeinschaft sich vergrößerte, erwies sich das ehemalige kleine Kirchlein als zu eng. Für die Araber ließ Vr. Antonin mit Erlaubnis des Jerusalemer Patriarchats eine andere Kirche in der Mitte der Siedlung errichten und die Klosterkirche wurde um den Anbau des langen Teils auf der Westseite erweitert. Auch heute noch kann man in der Kirche die Ausmaße der ehemaligen Kirche sehen: die sehr breite und in die Kirche hineinreichende Solea bezeichnet genau die

Grenzen der vormaligen Kirche. In dieser Form existiert die Kirche bis auf den heutigen Tag.

1886 schließlich bestätigte der Heiligste Allrussische Synod die Regeln für die dortige Frauengemeinschaft sowie auch die Gemeinschaft selbst. Damals war die Nonne (später Äbtissin) Valentina Vorsteherin des Klosters. Unter ihr erreichte die Gemeinschaft ihre höchste Blüte. Mit ihrer Energie wurden 1903 Werkstätten für Ikonenmalerei und Goldstickerei gegründet. Die dort gefertigten Ikonen, liturgischen Gewänder und anderen Sachen zeichneten sich durch hohe Qualität aus und wurden gerne und schnell von den Pilgern aufgekauft, die zu Tausenden angereist kamen; zudem gab es viele Aufträge aus Russland. All dies ermöglichte es dem Kloster, auch materiell aufzublühen, so dass der Bedarf nach Errichtung einer neuen Hauptkirche (соборный chram) entstand, denn die bestehende kleine Kirche konnte nicht einmal einen Bruchteil all jener Pilger fassen, die zur Verehrung der hl. Stätten kamen. So wurde 1910 im oberen Teil der Grundstein für eine prächtige und geräumige Hauptkirche gelegt, der die Vollendung leider nicht beschieden war: Krieg und Revolution holten sie ein, als die Wände schon hochgezogen waren und es blieb nichts anderes übrig als sie abzudecken...

In dieser Zeit wurde das Kloster von Priestermönchen der Russischen Geistlichen Mission versorgt, die abwechselnd ins Bergkloster kamen; später aber schon von ständig im Kloster lebenden Priestermönchen. Zu Beginn des Krieges (d.h. des 1. Weltkrieges, Anm. d. Übs.) lebten 150 Schwestern im Kloster. Während des Krieges waren die Schwestern gezwungen, auf Befehl der türkischen Mächte Palästina zu verlassen. Sie siedelten nach Alexandria über und das Kloster stand eine Weile leer. Zu dieser Zeit verschied die Vorsteherin des Klosters und an ihrer Stelle wurde die Nonne Tabitha ernannt, die jetzige Äbtissin des Bergklosters. Nach Kriegsende kehrten die Schwestern in ihr angestammtes Kloster zurück und seither nimmt das Leben wieder seinen gewohnten Gang, die Anzahl der Nonnen schwankt immer zwischen 140 und 150. Die Goldstickerei wurde jedoch mangels Absatzmöglichkeiten eingestellt, ebenso auch die Werkstatt für Ikonenmalerei.

Alljährlich wird zum Gedenken an den Besuch der Gottesmutter bei der hl. gerechten Elisabeth am 29. März von Jerusalem zum Bergkloster eine

Kreuzprozession mit der Ikone der Verkündigung abgehalten. Am Eingangstor des Klosters wird diese Ikone von der Ikone der Begegnung der Gottesmutter mit der hl. gerechten Elisabeth empfangen. Dann wird – entsprechend dem örtlichen Typikon, das vom Heiligsten Synod bestätigt ist – der ganze Gottesdienst der Verkündigung noch einmal wiederholt, diesmal aber in Verbindung mit dem Gottesdienst des Tages, entsprechend den Angaben des «Markos-Kapitels» im Typikons für den Fall, dass die Verkündigung auf jenen Wochentag fällt, an dem die Ikone empfangen wird. Die Ikone bleibt «etwa drei Monate» im Kloster und kehrt am Fest der Geburt Johannes des Vorläufers in Kreuzprozession wieder nach Jerusalem in die Kathedrale (Sobor) der Russischen Geistlichen Mission zurück.

Als Kirchentropar dient angesichts besonders heiliger Erinnerungen, die mit dem Bergkloster verbunden sind, ein besonderer Tropar des «Empfangs» im 4. Ton: «*Unvermählte Jungfrau und allreine Mutter, nachdem Du vom Erzengel die Verkündigung entgegengenommen, hast Du Dich eilends in das Bergland begeben, und nachdem Du Deine Verwandte, die allehrwürdige Elisabeth begrüßt hast, bist Du von ihr „Mutter des Herrn“ genannt worden, und hast den Herrn hochgepriesen, der Dich hochgepriesen hat. Segnet ist Du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht Deines Leibes.*»

## Zuverlässigkeit der Überlieferung von Ain Karem

Worauf gründet sich die Überzeugung, dass Johannes der Täufer in Ain Karem geboren ist und warum nannten die Russen diesen Ort «Bergland» («Górnee»)?

In der slavischen Fassung des Evangeliums lesen wir: «*In jenen Tagen, nachdem Mariam sich erhoben hatte, begab sie sich eilends in das Bergland (slav.: v Górnaja), betrat das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth...*» (Lk 1, 39-40). Der griechische Text drückt sich bezüglich der Bezeichnung des Berglandes so aus: *ei-v tæn o-reinæn* – in das Bergland-Gebiet (cåra), slav. – Górnaja: das letzte Wort «Gebiet» ist im Evangelium ausgelassen, doch versteht sich von selbst; darauf weist das Adjektiv *o-reinä* – bergig, gebirgig, hin, das in seinem femininen Genus ver-

wendet ist, entsprechend dem griechischen *cåra* (Gebiet). Der lateinische Text gibt «in montana» wieder – in völliger Übereinstimmung mit dem griechischen Text.

Folglich ist «Bergland» («Górnaja») nicht die Bezeichnung für eine bestimmte Stadt, sondern es ist die Bezeichnung für ein ganz bestimmtes Gebiet.

Doch Palästina, insbesondere aber Judäa, ist zur Gänze bergig. Nazareth selbst, von wo aus die Allheilige Jungfrau Maria sich nach der Verkündigung «in das Bergland» («v Górnaja») begab, befindet sich in einer bergigen Gegend und ganz Samaria – der mittlere Teil Palästinas – liegt auch nicht in einer Ebene. Deshalb muss «Bergland» («Górnaja») beim Evangelisten nicht einfach eine bergige Gegend, sondern einen ganz bestimmten Teil Palästinas bezeichnen.

Wenn wir uns der administrativen Einteilung Palästinas zu Zeiten des Erlösers zuwenden oder zu jener Zeit, als der Evangelist Lukas sein Evangelium schrieb, finden wir mühelos einen bestimmten Bezirk, der lateinisch die Bezeichnung «Montana» (d.h. «Bergland», slav. «Górnaja») trägt. Bei Josephus Flavius, einem jüngeren Zeitgenossen der Apostel, ist Judäa in elf Toparchien (Bezirke) unterteilt. Plinius, ein Zeitgenosse des Josephus, zählt ihrer zehn, wobei er unter ihnen «Orinem in qua fuere Hierosolyma» anführt<sup>1</sup> Das hier gebrauchte griechische Wort in lateinischer Transkription entspricht genau dem Wort *o-reinä* im griechischen Text des Evangeliums. So ist «Bergland» («Górnaja») also ein genau bestimmbarer administrativer Bezirk, dessen Grenzen wir in etwa kennen und auf dessen Gebiet sich Jerusalem befand. Seine Bezeichnung erhielt dieser Bezirk natürlich vom charakteristischen Relief der Gegend: dem eines Hochlands, in das sich in verschiedene Richtungen tiefe Täler eingeschnitten haben.

Selbstverständlich verwendete der Evangelist Lukas die geographische und administrative Terminologie seiner Zeit, die all seinen Zuhörern und Lesern bekannt war und nicht erst gründliche Kenntnis der Archäologie dieser Gegend voraussetzte, denn es ist sehr zweifelhaft, dass Archäologie damals existierte. Da wir nun genau wissen, dass ein gewisser Bezirk zur Zeit des Evangelisten

<sup>1</sup> Meistermann, La patrie de St. Jean Baptiste, Paris 1904, S. 61.

Ὀρεινή – Bergland (Górnaja) genannt wurde, reicht dies zur Annahme, dass nicht allgemein von einer bergigen Gegend die Rede ist, sondern von einer ganz bestimmten Gegend. Freilich verwendet das Buch Josua die Bezeichnung «Bergland» für die ganze jüdische Hochebene bis einschließlich nach Hebron, doch zu Zeiten des Evangelisten Lukas war Hebron die Hauptstadt der Toparchie Idumäa, obwohl das ethnographische Idumäa weit südlicher lag. Diese Gegebenheit erlaubt uns, das «Bergland» («Górnaja») des Evangeliums nicht im Süden von Palästina zu vermuten, nötigt uns vielmehr, es in der Umgebung von Jerusalem zu sehen, im nördlichen Teil der jüdischen Hochebene.

Weit schwieriger ist die Frage zu lösen, welchen Ort genau der Evangelist unter dem Namen «Stadt Judas» versteht.

Die Konstruktion des griechischen Textes: *ei-v* pólín *τούδα* lässt den Ort unbestimmt, denn bei dem Wort «Stadt» («πόλις») ist kein bestimmter Artikel, der auf eine bestimmte und vermutlich bekannte Stadt verwiesen hätte. Wenn der Evangelist eine ganz bestimmte Stadt gemeint hätte, so hätte dies auf Griechisch geheißen: *εἰς τὸν πόλιν Ιούδα*.

Was für eine Stadt Judas soll das sein? In Judäa gab es zu Zeiten der römischen Herrschaft viele Städte. Weist die Bezeichnung «Stadt Judas» durch den Evangelisten nicht darauf hin, dass nämliche Stadt überwiegend von Juden besiedelt war, die dem Stamm Juda angehörten? Freilich gab es nach der babylonischen Gefangenschaft schon keine so strenge Abgrenzung der Stämme mehr wie unter Josua, doch wenn wir uns an die Volkszählung zur Zeit der Geburt Christi erinnern, so können wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass dennoch die alten Stammesgrenzen noch nicht völlig aus dem Gedächtnis der jüdischen Zeitgenossen Jesu ausgelöscht waren. Das «Bergland» («Górnaja») des Evangelisten fällt jedenfalls in den Bezirk, der dem Stamm Juda gehörte, obwohl es teilweise auch die Grenzen des Stammes Benjamin mit umfasst.

Nach der Beschreibung der Grenzen des Stammes Juda verliefen letztere vor Bethlehem (auf der Nordseite) und wichen dann nach Norden ab: Die Grenze von Juda «geht das Tal Ben-Hinnom hinauf, steigt weiter zum Gipfel des Berges auf, der das Hinnom-Tal von der Westseite her abschließt und am Nordrand des Tales Refaïm liegt.

Von der Berghöhe biegt die Grenze zur Wasserquelle Neftoach ab, führt zu den Städten des Berges Efron und biegt dann in Richtung Baala ab, das ist Kirjat-Jearim» (Jos 15, 8-9). Heute würden wir sagen, die Grenze verlief von Bethlehem aus nach Norden, zum Tal, das vor dem Sion vom Süden her verläuft, dort wo jetzt der Blutacker ist. Dann steigt sie zum Gipfel des Berges auf, wo jetzt das «King-David»-Hotel steht, von da aus verläuft die Grenze weiter genau der heutigen Jaffa-Straße folgend, an der Russischen Mission vorbei, entlang der Chaussee nach Jaffa bis zum Dorf Abu Gosch.

Unter solchen Bedingungen befindet sich Jerusalem tatsächlich innerhalb der Grenzen des Stammes Benjamin, doch gleich hinter seinen westlichen Stadtmauern fängt das Gebiet des Stammes Juda an. So war ein Teil des Bezirks «Bergland» («Górnaja»), – die «Orinē» zu Zeiten des Evangelisten, (westlich von den Stadtmauern Jerusalems) am Ort des alten Gebietes Juda, Jerusalem aber selbst sowie der nördliche und östliche Stadtbezirk am Ort des Stammes Benjamin. So brauchen wir die im Evangelium nicht näher bestimmte «Stadt Judas» also nur westlich oder südlich von Jerusalem suchen. Der Text der 70 Erklärer (*griechischer Septuaginta-Text des Alten Testaments – Anm. d. Übs.*) macht in der Aufzählung der Städte des Stammes Juda folgenden Zusatz gegenüber der hebräischen Bibel, der davon zeugt, dass die aufgezählten Städte gut 200 Jahre vor Christus als ausgesprochene Juda-Städte galten: «Dies ist der Erbteil des Stammes der Söhne Judas nach ihren Geschlechtern:... Im Gebirge:... Tekoa, Efrata, auch Bethlehem genannt, Pegor, Etam, Kulon, Tatam, Schoresch, Karem, Gallim, Bet-Ter, Manocho: elf Städte mit ihren Gehöften» (Jos 15, 20.48.59).

Die hier aufgezählten Städte eines bestimmten Bezirks, der südwestlich von Jerusalem liegt, befinden sich zweifellos innerhalb der Grenzen der «Ὀρεινή» des Plinius – des «Berglandes» («Górnaja») des Evangelisten. Die Grenzen dieses Gebietes der elf Städte Judas zeichnen sich sehr klar ab: Bethlehem im Süden, noch südlicher Pegor, Kulon – das heutige Kolonia (Qalunya) – an der Chaussee von Jerusalem nach Jaffa, 5 Kilometer westlich von Jerusalem; Schoresch im Westen. Unsere Aufmerksamkeit wird hier besonders auf die Stadt Karem gelenkt, zweifellos das heutige Ain Karem, denn das arabische Wort «Karem» ist sowohl dem Klang nach als auch der Bedeutung

nach identisch mit dem hebräischen קָרֵם.<sup>2</sup> Karem ist unter jener Gruppe von Städten aufgeführt, die im Septuaginta-Text («durch die 70 übersetzt») als Städte Judas angegeben sind. Der geringe Abstand zwischen den Städten (z.B. Kolonia und Karem sind nur ca. fünf Kilometer voneinander entfernt) soll uns nicht irritieren, denn die Städte jener Zeit waren eher Dörfern gleich, außer dass sie zum Schutz von einer Befestigung umgeben waren.

So hindert uns nichts daran, Ain Karem als die Stadt Judas (zum Stamm Juda gehörig) anzunehmen, die im Bezirk «Ópeinή», d.h. «Bergland» («Górnaja») liegt. Doch war Karem wirklich die Stadt Judas, in der Johannes der Täufer geboren wurde? Was hilft uns weiter, die ziemlich unbestimmte Angabe des Evangelisten zu präzisieren?

Wir müssen die Hilfe der Überlieferung in Anspruch nehmen.

Im vierten Jahrhundert, d.h. etwas mehr als 200 Jahre nach den apostolischen Zeiten, verwiesen örtliche Überlieferungen auf Ain Karem als Geburtsort des Vorläufers. Wenn von dem einen oder anderen Ort in der Hl. Schrift ungenau gesprochen wird, so wird bekanntlich im Fall, dass Zeugnisse aus verschiedenen Zeiten nicht übereinstimmen, bei der Beurteilung der Frage nach ihrer Wahrscheinlichkeit den frühesten Zeugnissen natürlich die meiste Glaubwürdigkeit beigemessen. Dadurch werden Angaben späterer Quellen ausgeschlossen.

Bischof Petros von Sebaste in Armenien teilt Ende des vierten Jahrhunderts mit, dass der Ort der Begegnung der Allheiligen Jungfrau Maria mit der gerechten Elisabeth (folglich also das Haus des Zacharias, das sich in einer «Stadt Judas» im Bezirk «Bergland» [«Górnaja»] befindet) sich auf dem Territorium von Aelia befindet.<sup>3</sup>

Bekanntlich wurde Jerusalem von der Zeit Kaiser Hadrian an bis fast zum achten Jahrhundert Aelia Capitolina genannt. Im vierten Jahrhundert war Aelia – Jerusalem keine so große Stadt, dass sich sein Umland weit ausgedehnt hätte. Der Ausdruck «auf dem Territorium von Aelia» verstehen wir also so, wie Plinius schreibt, der darunter die unmittelbare Umgebung von Jerusalem versteht.

Der Archidiakon Theodosios, ein Pilger des sechsten Jahrhunderts, gibt an, dass der Geburtsort Johannes des Täufers fünf Meilen von Jerusalem entfernt liegt.<sup>4</sup> Das ist die absolut genaue Entfernung zwischen der Altstadt Jerusalems und dem heutigen Ain Karem in Luftlinie über den Berg. Nach dem oben erwähnten Zeugnis des Petros von Sebaste stand am Ort der Begegnung der Gottesmutter mit der gerechten Elisabeth, wo zum ersten Mal der Gesang «Hochpreiset meine Seele den Herrn» erklang, eine Kirche, die auf diesen heiligen Ort verwies. Von einer Kirche am Ort der Begegnung spricht auch Theodosios – offensichtlich ist dies die nämliche Kirche, von der auch Petros von Sebaste spricht. Beide Zeugnisse ergänzen einander: Petros erwähnt die Kirche und teilt mit, dass sie «auf dem Gebiet von Aelia» steht. Wo Theodosios auf sie zu sprechen kommt, gibt er die Entfernung von der Heiligen Stadt dorthin an, die unseren fünf Kilometern entspricht. Und obwohl sich Aelia-Jerusalem auf dem ehemaligen Gebiet des Stammes Benjamin befindet, der Ort der Begegnung aber und die Stadt Karem auf dem Gebiet des Stammes Juda, dürfen wir nicht vergessen, dass wir nicht nach Stämmen getrennte Landstriche für das Territorium von Aelia halten dürfen, sondern wir es mit einer administrativen Teilung Judäas in Toparchien zur Zeit des Evangelisten zu tun haben.

Ein St. Gallener Manuskript von 822 gibt dieselbe Entfernung zwischen Jerusalem und dem Ort der Begegnung an: «De Jerusalem usque ubi salutavit sancta Maria Elisabet, mil. V».

Es ist sehr bemerkenswert, dass in der koptischen Version des 29. Verses aus dem ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums, die in das 13. Jahrhundert zurückreicht und von dem koptischen Schreiber al-Asad Ibn al-'Assal stammt, der die arabische Übersetzung der vier Evangelien redigiert hat, an der Stelle, wo es heißt «sie begab sich in das Bergland», steht: «sie begab sich nach Ain Karem». Ebenso gibt es Befunde, dass bei den Kopten in arabischen Übersetzungen aus dem griechischen im zehnten Jahrhundert anstelle von «Ópeinή» Ain Karem begegnet.

So waren also um das zehnte Jahrhundert die ägyptischen Christen davon überzeugt, dass Ain Karem der Geburtsort Johannes des Vorläufers ist.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> M. V. Guérin, Description de la Palestine, Paris 1868, Bd. 1, Judée, S. 252.

<sup>3</sup> Meistermann, S. 125-126.

<sup>4</sup> Ebd. 139.

<sup>5</sup> Meistermann, op. cit., S. 127.

Der russische Pilger Igumen Daniil, der das Heilige Land zu Beginn des zwölften Jahrhunderts besucht hat, gibt auch Ain Karem als Geburtsort Johannes des Täufers an. Sein Zeugnis ist sehr interessant sowohl in Hinblick auf die Genauigkeit der topographischen Angaben als auch in Hinblick auf die Erwähnung der Bezeichnung «Oriní», die, wie wir gesehen haben, dem griechischen Text des Lukas-Evangeliums entspricht: «Und von jenem Kloster (dem iberischen, d.h. dem georgischen, wie zu jener Zeit das jetzige Kreuzkloster westlich von Jerusalem, etwas mehr als ein Kilometer von der Stadt entfernt, genannt wurde) bis zum Haus des Zacharias sind es vier Werst. Dieser Ort ist am Fuße eines Berges, von Jerusalem aus gesehen westlich [...]. Und der Berg ist sehr hoch und stark bewaldet. Und ringsumher ist viel Waldesdickicht und er liegt auf der Westseite von Jerusalem. Der Name dieses Ortes ist Orini».<sup>6</sup>

All das entspricht genau der Lage von Ain Karem. Wie man sehen kann, ist die alte Bezeichnung dieses Bezirkes als «Oriní» im Gedächtnis bewahrt worden. Es ist auch gut möglich, dass die-

<sup>6</sup> Putešestvie Igumena Daniila [Pilgerreise des Igumen Daniil], SPb 1864, S. 151-152

ser Bezirk überhaupt von den Zeiten des Evangelisten Lukas durchgehend bis zu den Zeiten Daniels diese Bezeichnung getragen hat. Dabei fällt auf, dass Daniil bei seiner Beschreibung des Weges von Jerusalem nach Hebron überhaupt nichts über einen Ort namens Beth-Zachar sagt, den einige für den Geburtsort des Vorläufers halten wollten. Es ist klar, dass bei Daniil überhaupt keine Rede davon war, dass Ain Karem nicht die Heimat des Täufers sein könnte. Das Zeugnis Daniels setzt so die Kette der Überlieferung fort, die schon im vierten Jahrhundert begann, wenn man die ziemlich unbestimmte Angabe des Evangeliums hinsichtlich der Topographie ausklammern will.

So bringt uns die Überlieferung in Ergänzung zur Angabe des Evangeliums dazu, in Ain Karem jene Stadt Judas zu sehen, in der sich das Haus des Zacharias befand. Am Ort anderer Städte Judas, die innerhalb der Grenzen der Toparchie *o-reinä* liegen, gibt es keinerlei Reste aus dem christlichen Altertum, die wenigstens andeutungsweise erlauben würden, in ihnen den Geburtsort Johannes des Täufers anzunehmen und auch nicht wenigstens eine altchristliche Kirche, die einen besonders verehrten Ort heiliger Erinnerungen bezeichnen würde.■

## BEI UNS ERHÄLTLICH:

32 Seiten in Farbe  
Goldprägung  
Mit vielen Abbildungen  
München 2016  
ISBN: 978-3-935217-62-0

Bestellung@hiobmon.org



Wolf Karge

## ZUR FRÜHZEIT DER RUSSISCHEN ORTHODOXIE IN DEUTSCHLAND – MECKLENBURG, SCHWERIN, LUDWIGSLUST

**Herzog Karl Leopold und Ekaterina Iwanowna<sup>1</sup>**

**A**ls Herzog Karl Leopold (1678-1747) 1716 die Zarenichte Ekaterina Iwanowna (1691-1733) heiratete, war im Ehekontrakt festgelegt: „Ihre großfürstliche Hoheit wird griechisch=orthodox bleiben, ebenso ihr Gefolge, und sie wird in ihrer künftigen Residenz eine griechische Kapelle haben“<sup>2</sup>. Neben diesem Ehekontrakt schlossen Zar Peter I. (1672-1725) und Herzog Karl Leopold 1716 noch einen weiteren Pakt, welcher die russischen Kaufleute in Mecklenburg begünstigen und ihnen eigene Kirchen gestatten sollte.<sup>3</sup> Dieser zweite Pakt wurde aber nicht realisiert.

Die Ehe wurde in Danzig von einem russischen Geistlichen nach griechisch-russischem Ritual geschlossen, obwohl das im Heiligen Römischen Reich noch nicht anerkannt war.<sup>4</sup> Auf der Reise des Paares von Danzig nach Mecklenburg befand sich im Tross der Priester Iwan Chrisaroff.<sup>5</sup> Im Entwurf der künftigen Ausgaben für den Hofstaat vom 7. April 1716 waren zwei Priester mit einem Jahressalar von 250 bzw. 200 Reichstalern vorgesehen. Ein Diakon als

weiterer Geistlicher sollte 150 Taler erhalten.<sup>6</sup> Ob die Herzogin in der Residenz Schwerin oder in Rostock, wo ihre Tochter zur Welt kam, eine orthodoxe Kapelle einrichten ließ, war nicht zu ermitteln.

1719 musste sich Karl Leopold auf Druck der kaiserlich verordneten Reichsexekution wegen seiner absolutistischen Ambitionen nach Dömitz zurückziehen. Die Herzogin und die Tochter begleiteten ihn.<sup>7</sup> Dort sind erstmals orthodoxe Liturgien nachweisbar. Der Beleg: Ein Bäcker in Dömitz forderte am 7. Oktober 1724 von Herzog Karl Leopold sein Geld dafür, was er den „Russischen Priestern zu Unterhaltung ihres Gottes-Dienstes an Kirchen-Brodt habe von Mich[aelis] 1719 biß Mich[aelis] 1724 insgesamt in 5 Jahren Backen müßen.“<sup>8</sup> Die Liturgien fanden vermutlich in der Dömitzer Festungskapelle statt. Damit könnte Dömitz der dritte Ort in Deutschland sein, an welchem russisch-orthodoxe Gottesdienste stattfanden.<sup>9</sup>

Der Herzog residierte in Dömitz bis Ende 1721 und floh dann heimlich mit seiner Gemahlin und der Tochter inkognito nach Danzig.<sup>10</sup> Die Zarin sandte ihrer Nichte auch geistlichen Beistand nach Danzig und schrieb in einem Brief dazu: „Mit Okunjew schicke ich Dir auch einen Priester, und mit diesem einen Diakon und den Vorsänger Filka.“<sup>11</sup> Katharina ging 1722 mit ihrer Tochter wieder nach Russland und kehrte nie nach Mecklenburg zurück. Warum noch bis 1724 orthodoxe Liturgien in Dömitz gefeiert wurden, durch wen und für wen, ist unklar.

Zum Verbleib der Vasa Sacra kann eine Notiz von Friedrich Franz I. (1756-1837) vom 6. Dezember 1797 in Ludwigslust ein Hinweis sein. Dort notierte er „wegen der in diesem Sommer allhier eröffneten Kasten, [...] und Wir besonders das Original Ver-

<sup>1</sup> Irrtümer zur Geschichte der orthodoxen Ludwigsluster Kapelle beginnen in den Akten Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie setzen sich über Friedrich Schlie (1839-1902) „Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin“ und andere Autoren bis in die jüngste Zeit fort. Daher wurden, soweit möglich, alle Daten und Fakten geprüft und korrigiert, ohne das immer anzumerken.

<sup>2</sup> Zit. nach Wilhelm Paul Graff: Die zweite Ehe des Herzogs Karl Leopold. Ein Kulturbild aus Mecklenburg im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 60 (1895), S. 213. (Graff geht von der zweiten Ehe aus. Es war aber bereits die dritte Ehe. - Vgl. Gerhard Heitz: Carl Leopold, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 5, Rostock 2009, S. 99)

<sup>3</sup> Ebd., S. 220.

<sup>4</sup> Ebd., S. 222.

<sup>5</sup> Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 582. (In den Akten findet sich auch die Schreibweise Krisaroff.)

<sup>6</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 579.

<sup>7</sup> Graff (wie Anm. 1), S. 271.

<sup>8</sup> LHAS, 2.12-3/4-1 Acta eccl. Generalia, Nr. 1467.

<sup>9</sup> Sergius Taurit: Zeuge russischer Kultur und Frömmigkeit in der Fremde. Kleine Geschichte der Berliner russischen orthodoxen Gemeinde, in: Stimme der Orthodoxie 1/1997, S. 2. {Taurit nennt Königsberg und Berlin.}

<sup>10</sup> Graff (wie Anm. 1), S. 299.

<sup>11</sup> Zit. nach Graff (wie Anm. 1), S. 302.

zeichniß der Griechisch kirchlichen Sachen [...] völlig übereinstimmend gefunden haben.“<sup>12</sup> Das war noch vor den neuen Eheverhandlungen mit dem Hause Romanow.

## **Großfürstin und Erbprinzessin Helena Pawlowna**

80 Jahre nach der Episode in Dömitz wurde in Ludwigslust die russisch-orthodoxe Glaubensfrage erneut Bestandteil dynastischer Heiratspolitik.

Deutsche Prinzessinnen mussten bei Heirat in den russischen oder orthodoxen Hochadel ihre Glaubenszugehörigkeit und auch den Namen ändern. Im umgekehrten Fall galt das nicht. Verschiedene russische Großfürstinnen wurden zum Initial für orthodoxe Kirchen in Deutschland. Die eigentliche Initiatorin für eine Ehe mit dem Hause Mecklenburg in jener Zeit war allerdings Zarin Katharina II. (1729-1796) aus dem Hause Anhalt-Zerbst, die ihre beiden Enkelinnen mit deutschen Fürsten verheiratet sehen wollte.<sup>13</sup> Die Heiratsverhandlungen führten der russische Gesandte in Berlin und Regensburg, Graf Maximilian Alopaeus (1748-1821), und der Oberhofmeister und mecklenburgische Gesandte am preußischen Hof, August von Lützow (1757-1835).<sup>14</sup> In erster Linie ging es um Politik, wie die Unterstützung durch Russland bei der Rückgabe von Wismar von den Schweden an Mecklenburg, und um Geld. Der Brautschatz von 1 Million Rubel wurde aber nur zur Hälfte ausgezahlt. Die andere Hälfte blieb auf der kaiserlichen Bank in St. Petersburg deponiert.<sup>15</sup>

Die Glaubensfrage der zukünftigen mecklenburgischen Herzogin wurde im Abschnitt II. des Ehevertrages geregelt. Es „soll der Großfürstin [...] das freie Exercitium der Griechischen Religion für Ihre Person und diejenigen zu Ihro Hofstaat gehörigen Bedienten, welche dieser Religion zugethan sind, nicht nur an Unserem, des Herzogs Hoflager zustehen, sondern auch in oder neben den von Ihroselben zu bewohnenden Zimmern ein Zimmer zur Hofkapelle angewiesen und eingerichtet werden. Es bleibt auch Ihroselben überlassen, einen Griechischen Geistli-

chen mitzubringen [...], doch so, daß diese und die Wahl eines anderen Geistlichen nicht ohne Genehmigung des Prinzen, ihres Gemahls, geschehen dürfe.“<sup>16</sup> Für die Verhandlungen ließ der Herzog anmerken, dass ein öffentliches Glockenläuten nicht erfolgen könne, da es ja ein Privat-Gottesdienst sei. Auch solle „der Griechische Geistliche angewiesen werde[n], außer den Gottesdienstlichen Verrichtungen, in weltlicher Kleidung zu gehen.“<sup>17</sup> Ob die Kleiderfrage durchgesetzt wurde, ist nicht überliefert.

Friedrich Franz wollte aber auch wissen, ob die Trauung nach orthodoxem Ritus denn im lutherischen Mecklenburg anerkannt würde. Am 2. April 1799 erklärte Johann Georg Lampe (um 1750-1813), Pastor an der evangelisch-lutherischen St. Petri Kirche in St. Petersburg, „daß von allen in Rußland befindlichen Consistorien und Predigern des Evangel[isch] Lutherischen Religionsbekenntnisses die Copulation eines Ehepaars, von welchem der eine Theil Lutherischer der andere Griechischer Religion ist, (und welche nach Russischen Kirchengerissen allemal von einem Griechischen Geistlichen geschehen muß) als gültig und gesetzmäßig [...] anerkannt werde, da [...] das eigentliche Trauungsformular fast ganz mit dem übereinstimmt, welches in unsrern ältesten Kirchenagenden befindlich ist, und nichts den Grundfesten unserer Religion zuwiderlaufendes darin erkannt, auch nichts bei der Trauung angelobet und versprochen wird, was mit unsrern Grundsätzen streitet.“<sup>18</sup> Zur Verlobung gab Pastor Lampe noch den Hinweis: „Es werden den zu verlobenden Personen Ringe gegeben (nemlich, dem Mannsbilde ein goldener, zum Zeichen seines Vorzuges über die Frau, und dem Frauenzimmer ein silberner, zum Merkmahl ihres dem Manne schuldigen Gehorsams).“<sup>19</sup> Die Ringe steckte der Geistliche dem Brautpaar auf.

Die 14-jährige Zarentochter Helena Pawlowna (1784-1803), wurde am 17. Mai 1799 auf dem Sommersitz des Zaren in Gatschina, 45 km südlich von St. Petersburg, nach russisch-orthodoxem Ritus mit dem 20-jährigen Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, Friedrich Ludwig (1778-1819), verlobt. Die Hochzeit fand ebenfalls dort am 23. Oktober

<sup>12</sup> LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

<sup>13</sup> Anna-Elisabeth Stolte: Russische Hochzeit am mecklenburgischen Hof, in: Schweriner Volkszeitung Nr. 58, 9.3.2000, S. 18.

<sup>14</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 728.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 729.

1799 „nach den Gebräuchen der rechtgläubigen Morgenländischen Kirche“ statt.<sup>20</sup>

Dann begab sich das Paar auf die Reise nach Mecklenburg. Der ursprüngliche Plan, im Rostocker Palais zu leben, wurde nicht realisiert, aber der größte Teil des Gepäcks zunächst dort gelagert.<sup>21</sup> Am 5. Februar 1800 sah die Braut in Crivitz erstmals ihre Schwiegereltern.<sup>22</sup> Zehn Tage später trafen die Jungvermählten in Schwerin ein. Am 17. März zog der Erbprinz mit seiner bereits schwangeren Gemahlin im Ludwigsluster Schloss in den Westflügel.<sup>23</sup>

Auf der Reise von Russland begleiteten keine orthodoxen Geistlichen das frisch verählte Paar. Erst bei der Planung vom 4. Januar 1800 für die Tafel zum Empfang vier Wochen später in Ludwigslust sind ein Priester und zwei Gehilfen genannt. Sie „kommen von Berlin“, war vermerkt.<sup>24</sup> Der Prediger Gavriil Semenowitsch Dankow war 1782 durch den Metropoliten von Nowgorod und St. Petersburg an die russische Gesandtschaftskirche in Berlin berufen worden. Nach 15 Jahren verließ er Berlin, um in Dresden zu dienen. Am 17. Januar 1800 erfolgte offiziell sein Ruf nach Ludwigslust.<sup>25</sup> Später gehörten zum Hofstaat des Erbprinzen neben Dankow als „griechischer“ Hofprediger noch drei Kantoren. Sie wurden aus der Kasse des Prinzen bezahlt.<sup>26</sup> Doch die Wahrheit der Finanzierung ist, dass zum Haushalt für das Jahr 1800 Friedrich Ludwig 5.000 Reichstaler und die Großfürstin Helena Pawlowna rund 14.700 Reichstaler beitrug. Das war das Dreifache der Summe ihres Gatten. Aus dieser Kasse erhielten der Hofprediger Gabriel Dankow pro Jahr 800, der Sänger Paul Dankow 100 und die Kantoren Joachim Rewin sowie Stephan Maliutin je 300 Reichstaler.<sup>27</sup>

In der Liste der Aussteuer für Helena Pawlowna finden sich gleich auf der ersten Seite einige Vasa Sacra. Genannt werden: „Calice d'or en email, Ci-

boire en or, Cuillier d'or, Couteau – le manche en or la lame d'acier, Evangile en reliure d'or, 2 Images, Croix d'or“ - ein goldener Kelch mit Email, ein goldenes Hostiengefäß, ein goldener Löffel, eine Messer-Lanze, der Griff aus Gold und die Klinge aus Stahl, ein Evangelium im Goldeinband, 2 Bilder und ein goldenes Kreuz.<sup>28</sup>

Entsprechend den Festlegungen im Heiratsvertrag erhielt sie ein Zimmer für eine orthodoxe Kapelle. Am 1. März 1800 gab der Herzog seinem Baumeister Johann Christoph Heinrich von Seydewitz (1748-1824) die Weisung, „in dem zur Russischen Kirche bestimmten Zimmer alles so, wie der Russische Geistliche es verlangt, machen zu lassen.“<sup>29</sup>

Bisher wurde angenommen, dass sich die Kapelle bis zum Tod der Großfürstin im Schloss befand. Doch die Schlosskapelle war nur ein Provisorium, denn im Frühjahr 1800 wurden „Kirchengerät, Kirchenkleidungsstücke und Silbergeschirr“ bereits wieder in Kisten verpackt,<sup>30</sup> weil das Paar in das Erbprinzenpalais am Bassinplatz umzog. Eine Endabrechnung des Baumeisters Seydewitz „für den Bau und die Einrichtung des Erbprinzlichen Palais und Gartens“ listet insgesamt rund 74.000 Taler auf. Allerdings wird keine Kapelle erwähnt.<sup>31</sup>

Am 5. Mai 1800 erfolgte die Bezahlung der Fracht für das in Rostock verbliebene Gepäck nach Ludwigslust. Am 22. September ließ der Herzog die Rechnung der Carton-Fabrik über 120 Reichstaler bezahlen „für 6 Stück große Altarleuchter in die Russische Kirche“<sup>32</sup> Für das Jahr 1800 sind auch drei Rechnungen für Messgewänder belegt.<sup>33</sup> Die übrige Ausstattung der Kapelle trug Helena Pawlowna wohl aus der eigenen Schatulle.

*Fortsetzung folgt...*

<sup>20</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 730.

<sup>21</sup> Ernst Saubert: Der Großherzogliche Schloßgarten zu Ludwigslust, Ludwigslust 1899, S. 21.

<sup>22</sup> Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1801, Schwerin 1801, S. 179.

<sup>23</sup> Carl SCHRÖDER: Tagebuch des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin aus den Jahren 1811-1813, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 65 (1900), S. 129.

<sup>24</sup> LHAS, 2.26-1 Kabinett II, Nr. 1122.

<sup>25</sup> Taurit (wie Anm. 8).

<sup>26</sup> Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1801, Schwerin 1801, S. 20.

<sup>27</sup> LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 6826.

<sup>28</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 728.

<sup>29</sup> LHAS, 5.2-1 Kabinett III, Nr. 162.

<sup>30</sup> LHAS, 2.12-3/4-1 Acta eccl. Generalia, Nr. 1468.

<sup>31</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 738.

<sup>32</sup> LHAS, 2.12-1/9 Eheschließungen, Nr. 731.

<sup>33</sup> LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Nr. 6826

**II. Innokentij von Chersones**

## **PREDIGT ANLÄSSLICH DER WEIHE DER KIRCHE DES HL. MICHAEL, ERSTMETROPOLIT VON KIEW**

**H**at es eine Kirche im irdischen Garten Eden gegeben? Hat es nicht. Wird es eine Kirche im himmlischen Paradies geben? Wird es nicht. Wozu, stellt sich dann die Frage, wurde diese Kirche hier eingerichtet und geweiht? Aus dem Grund, dass wir uns alle weder im irdischen, noch im himmlischen Paradies befinden, sondern auf dem Weg vom ersten zum letzteren. Wer unterwegs ist, der baut sich weder Haus noch Unterkunft; wir aber, dank Gottes Gnade, konnten hier nun eine dieser Unterkünfte einrichten. Eine Unterkunft, die wem Zuflucht bieten soll? Gewiss nicht jenen, die keine Sehnsucht nach ihrem Vaterland verspüren, die in dieser Welt hier leben, als würden sie sie nie verlassen müssen und die sie dann so verlassen, als bräuchten sie nie wieder in die Welt der Lebenden zurückzukehren. Was soll solch einer mit einer Zufluchtsstätte anfangen können? Er ist nicht unterwegs, er ist zu Hause – und die Frage ist überflüssig. Nein, haben wir heute auf die Weihe dieser Kirche unsere Mühe aufgebracht, dann nur damit du, gläubige und das himmlische Vaterland suchende Seele, Zuflucht und inneren Frieden finden kannst!

Inmitten der Wüste dieser Welt wirst du den dornigen Weg äußerer Leiden und innerer Versuchungen zu gehen haben, von Fremden, sowie deinen Nächsten bedrängt werden und mehr als einmal zusammen mit David sagen müssen: Weh mir, denn meine Wanderschaft dauert an! (Ps 119, 5). Mehr als einmal wirst du keinen Platz finden, an dem du dein Haupt hinlegen könntest (Mt 8, 20). Wenn dem so ist, dann komm hierher, lege hier dein Haupt zu den Füßen deines Erlösers und du wirst Ruhe und Frieden finden. Zu Zeiten wirst du der Besinnung auf Gottes Gesetz bedürfen – hier wirst du immer ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe finden. Zu Zeiten wird dein Gewissen nach lindern dem Öl trachten und nach jemandem, der dir deine Wunden verbindet – hier wirst du stets beides vorfinden. Zu Zeiten wird dein ganzer innerer Mensch an Kraft verlieren – dann wird der Leib und das Blut des Gottmenschen, die dir hier dargereicht werden, der Stärkung deines Geistes und deines Leibes die-



nen. Und sollte es sein, dass dir, Geliebter, die Gnade Augen und Ohren des Herzen öffnet (Eph 1, 18), dann wirst du in der Lage sein hier das zu vernehmen, was selbst wir, die bedürftigen Diener des hl. Altars nicht hören und nicht sehen: vielleicht erschallt dir gleich Samuel eine Stimme vom Himmel, die dich zu besonderen Großtaten erhöhen wird um Gott die Ehre erweisen und deinen Nächsten dienen zu können; vielleicht wirst du zusammen mit Basilius und Gregor Zeuge dessen, wie der hl. Geist auf die Gaben herabsteigt, wenn wir ihn zur Segnung herabrufen; gleich Andreas und Epiphanios<sup>1</sup> wirst auch du die Mutter Gottes mit allen Heiligen in den Lüften für uns beten sehen können.

Ich werde den Vorhang nicht weiter lüften: den Würdigen öffnet er sich ganz von alleine, für alle anderen ist bereits das Gesagte zu viel. Ihr gläubigen

<sup>1</sup> Die Rede ist hier zunächst von den heiligen Basilios dem Großen und Gregorios dem Theologen, und dann von dem Narren in Christo Andreas und seinem Schüler Epiphanios, die die Gottesmutter betend ihren Schutzmantel in der Kirche von Vlachernae in Konstantinopel während der Vigil über dem Volk ausbreiten sahen. Dies ist die Grundlage für das Fest „Pokrov“ (1./14. Oktober). – Red.

Seelen, lasst uns nun gemeinsam dem Herrn für die Weihe dieser Kirche danken: eine neue Zuflucht auf eurer Wanderschaft ist euch hier gegeben, eine neue Heilstätte für geistliche Leiden, eine neue Festung vor den Angriffen der Feinde. Und damit ihr nicht aufgrund unserer Unwürdigkeit an der Wahrhaftigkeit dieses neuerschienenen Gotteshauses zweifelt, lenken wir eure Aufmerksamkeit von uns ab, und zeigen auf den heiligen und gottgefälligen Michael, dem diese Kirche geweiht ist. Er selbst ist euch Unterpfand für die Realität des Gottesdienstes in dieser Kirche; er selbst wird eure Gebete empfangen und sie zum himmlischen Altar geleiten, wenn wir selbst aus irgendeinem Grund nicht in der Lage sein werden dies zu verrichten. Danken wir dafür gemeinsam dem Herrn.

Wozu aber sollen wir jene aufrufen, die keine Sehnsucht nach ihrem Vaterland verspüren, die Kirchen nicht um der Kirche willen aufsuchen, die auch jetzt nicht des Gebetes wegen erschienen sind, sondern als wie zu einem Schauspiel? Möchten jene einen gutgemeinten Rat vernehmen wollen – und wenn in ihren Herzen nicht jegliches Gefühl für das Gute erloschen ist, werden sie dazu bereit sein – so würde ich auch ihnen ans Herz legen, jetzt dem Herrn ihren Dank darzubringen. Wofür? Dafür, dass der Herr, trotz ihrer Kälte und ihrem Leichtsinn, nicht davon ablässt, uns in Seiner Gnade zu besuchen, dafür, dass es Ihm auch jetzt wohlgefiehl, sich ihnen offenbarend zu nähern. Vielleicht vollzieht sich ja das, was so manch einem Wanderer passiert, der des Weges einer Rast bedarf; sobald er Passanten vorübereilen sieht, reiht er sich diesen unauffällig ein und geht desselben Weges. Vielleicht trifft auch sie hier das gute Los Sauls; gleich ihm werden sie dann, verlorene Esel suchend, ein Königtum finden. Dass selbst die Welt mit ihren Gütern dieser heiligen Sache dienen wird, muss euch nicht verwundern: sie liebt es vom wahren Weg abzuleiten, führt aber nie zum Ziel. Sie versteht es Durst zu erwecken, nie aber kann sie jenen der Seele stillen. Zu jedem Versprechen bereit, fordert sie letzten Endes doch selbst alles ein. Und dann, wenn euch die Freundschaft dieser Welt verlässt, wenn Gesundheit und Kräfte euch verraten, wenn sich Freuden und Späße verflüchtigen, Vergnügen und Gelächter vergehen und ihr mit eurer Schwäche und Armut, einer leeren Seele und plagendem Gewissen alleine bleibt, dann wird auch euch das Obdach des Gotteshauses als Paradies erscheinen, als einzige Zuflucht und Raststätte der Seele und des Herzens. Dann werdet ihr verstehen, dass auch ihr noch auf

dem Weg seid, dass auch vor euch noch ein Ziel liegt!

Lasst uns alle dem Herrn für Seine erneute Herabkunft in diesem neuerschienenen Gotteshaus danken. Während wir Seiner Herabkunft eingedenkt sind, lasst uns, liebe Brüder, auch der Besinnung auf unseren eigenen Aufstieg zum Herrn durch Sein sichtbares Gotteshaus nicht verlustig werden. Wir nannten die Kirche eine Unterkunft, aber eine Unterkunft ist noch kein Zuhause und hat uns vielmehr an die ewige Wohnstatt zu erinnern; man errichtet sie als einen Ort temporärer Ruhe, doch zugleich ruft sie uns zu tatkräftigem Lebenswandel auf.

Wohlan, ihr Diener des heiligen Altars, bereitet auch ihr eure Herzen, nach dem Vorbild dieses Altars, der nun durch uns geweiht ist, zu einem neuen Opfertisch. Wenn während des Gottesdienstes das betende Volk im Mysterium die Cherubim abbildet, dann bildet ihr, die Zelebranten, jene der Cherubim ab, auf denen die Herrlichkeit Gottes unmittelbar ruht und durch die sie wirkt (Ez 1, 19). Gedenkt zu aller Zeit eurer hohen Berufung, nach dem Vorbild des großen Fürsprechers, Mittler zwischen Himmel und Erde zu sein, für die ganze Schöpfung Gebete emporzutragen und ihr den Segen herab zu erbiten. Niemand soll diesen Ort verlassen, ohne durch euch erleuchtet, gespeist und getröstet worden zu sein.

Die ihr singt und vorlest! Singt und lest mit Einsicht (Ps 46, 9)! Dem Herrn gefalle nicht nur euer Lied (Ps 103, 34), sondern auch euer Herz! Denkt daran, dass das hier Gesungene und Gelesene, nicht des vergänglichen Ohres willen gelesen und gesungen wird, sondern um den unsterblichen Geist zu nähren. Bedenkt, euch lauschen nicht nur Menschen, wie ihr es seid, vielmehr auch Gottes Engel, die allezeit in den Gotteshäusern weilen. Die Worte, die aus eurem Mund kommen, müssen den Feuerfunken eines Seraphim gleichen, die die Herzen und Seelen mit Liebe zum Herrn entflammen können; dies wird nur dann der Fall sein, wenn dieses Feuer in euren eigenen Herzen lodert.

Die ihr vorsteht und betet! Betretet die Kirche in Ehrfurcht und lasst alle eure Sorgen auf jener Seite ihrer Schwelle; steht aufrecht in einer Furcht, in der man nur vor dem König der Himmel steht; betet in einer Demut, in der nach Gnade ringende Sünder beten. Denn was sind wir alle anderes, Brüder, wer wir auch immer sein mögen, als zum Tode verurteilte Übertreter Gottes Gesetzes? Bestehen nicht alle unsere Verdienste vor Ihm in der völligen Aner-

kennung Seiner Erhabenheit und unseres Schmutzes? Stützen sich nicht alle unsere Rechte und Hoffnungen allein auf Seine unermessliche Güte? Wie sollten denn solche Geschöpfe hier nach Vorrang suchen, sich durch Kleider und Gewänder hervorheben und mit majestatisch verachtender Miene hier auftauchen wollen! Dieser Ort lädt zur Begegnung mit dem Herrn und Seiner Engel ein, nicht mit irdischen Freunden und Bekannten; hier ist der Zeitpunkt sich im Innersten seiner Seele mit dem Evangelium und seinem Gewissen zu unterhalten, und nicht mit seinem Nachbarn.

Soll ich letztendlich auch von euch ein Opfer fordern, ihr, die ihr die Kirche nicht um der Kirche willen betretet? Ach! Gerade euch sollte man dieses Opfer abverlangen! Aber was könnt ihr dem Herrn schon darbringen? Solange Seine allmächtige Hand euer Herz nicht berührt und das Kupfer und Eisen, welches sich um euren Hals windet nicht zerschmettert hat, so lange opfert Ihm zumindest das, was ihr auch so unaufhörlich der Welt darbringt – Anstand und Bescheidenheit. Schöpft ihr selbst keinen Nutzen für eure Seelen, so fügt zumindest anderen keinen Schaden zu. Wozu in diesem Paradies die verführerische Schlange nachahmen? Wenn euch eure Schutzengel beweinen müssen, mögen sie doch zumindest euch alleine beweinen.

Aber, Gütiger Gott, zu welchem Rat fühle ich mich hier gezwungen? Gebührt es sich etwa so von diesem heiligen Ort zu sprechen? Doch was tun, hat sich unsere Zerfahrenheit dahingehend ausgebreitet, dass einige das Haus des Gebetes in eine Räu-

berhöle zu verwandeln bereit sind! Können wir nicht alle retten, so müssen wir doch der Rettung einiger gedenken.

Aber was wären wir selbst ohne die Gnade Gottes? Deshalb müssen wir alle, die wir hier zu dienen, zu singen, vorzustehen und zu beten gedenken, abermals unsere Augen und Herzen zum Herrn wenden, auf das Er den Dienern des Altars – den Geist des Dienstes gebe, den Singenden und Lenden – den Geist der Einsicht und der Erbauung, den Vorstehenden und Betenden – den Geist der Furcht und der Demut.

Herr und Gebieter des Himmels und der Erde! Dank Deiner Gnade haben wir diese Kirche zum Zufluchtsort für unsere Seelen geweiht, aber Du allein kannst unsere Seele zur Wohnstatt für Dich selbst herrichten und weihen! Du Selbst, Allheiliger, beginne und vollende diese Weihe. Wir bitten dich, benutze hierzu alles, wessen es bedarf: sei es der Waschung durch die Tränen der Buße oder der Benetzung durch den Tau der Gnade, des Räucherns durch die Glut innerer Versuchungen oder der Hammerschläge äußerer Leiden und Entbehrungen: der Du allein die Geschicke der Welt leitest, heilige und errette unsere Seelen! Amen.

### ☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

Unser "**Bote**" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "**Bote**" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

**Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80** (Postbank München)

**IBAN/BIC:** DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.  
Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: "**BOTE**"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev  
Hofbauernstr. 26 • 81247 München  
Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77  
Internet: [www.russian-church.de/muc/bote](http://www.russian-church.de/muc/bote)  
[www.russianorthodoxchurch.ws](http://www.russianorthodoxchurch.ws)

1 *Botschaft des Bischofskonzils der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland an die Gläubigen (2017)*

3 *Hl. Justin von Celije, Auslegung des ersten Briefes an die Thessalonicher 2, 11-16*

7 *Aus dem Leben der Diözese: April-Mai*

15 *Erzbischof Feofan von Poltawa, Predigt auf die Geburt Johannes des Täufers*

16 *I. Gardner, Zur Frage nach dem Geburtsort von Johannes dem Täufer 1*

23 *Wolf Karge, Zur Frühzeit der russischen Orthodoxie in Deutschland – Mecklenburg, Schwerin, Ludwigslust*

26 *Hl. Innokentij von Chersones, Predigt anlässlich der Weihe der Kirche des hl. Michael, Erstmetropolit von Kiew*



## ИНОКИНЬ МАРӨ

**Г**о вниманіе къ усердному и спасительному служенію Виѳанской школы, и въ связи съ ея восьмидесятилѣтіемъ и десятилѣтіемъ трудовъ Вашихъ въ пользу душъ многочисленныхъ дѣтей и подростковъ, съ любовію поздравляемъ съ этими знаменательными датами и выражаемъ Вамъ и Вашимъ помощникамъ глубокую благодарность членовъ Архіерейского Собора, молитвенно желая всѣмъ доброго здравія, крѣпости духа, долготерпѣнія, всеспасительной и неоскудевающей помощи Божіей въ Вашей многотрудной дѣятельности во славу Его и на благо Виѳанской школы.

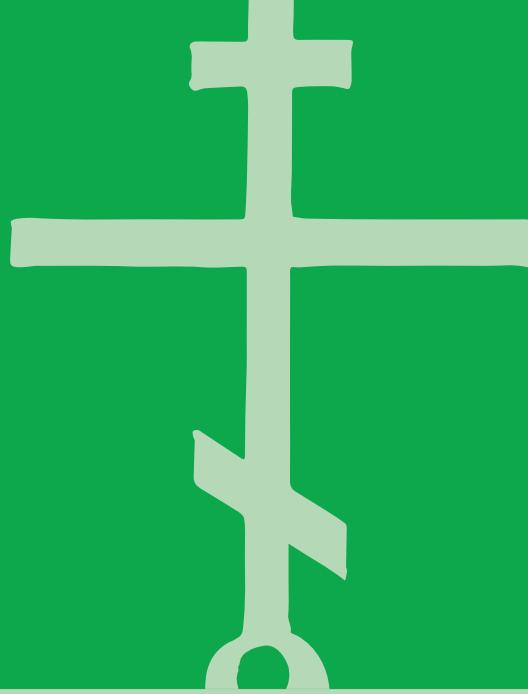
Во свидѣтельство сего дана Вамъ грамата сія, нами надлежаще подписанная и сунодальною печатью утвержденная во святѣй женской обители новой преподобномученицы великой княгини Елизаветы въ богоспасаемомъ Бухендорфѣ 1/14 іюня 2017 года.

### Urkunde des Bischofskonzils der Russischen Auslandskirche An Nonne Martha

**I**n Anerkennung des eifrigen heilbringenden Dienstes für die Schule in Bethanien, und in Verbindung damit anlässlich des 80. Geburtstags und des Jahrzehntes Ihres Einsatzes für die Seelen zahlreicher Kinder und Jugendlicher, gratulieren wir herzlich zu diesen bedeutenden Meilensteinen und drücken Ihnen und Ihren Helfern die tiefe Dankbarkeit der Mitglieder des Bischofskonzils aus und wünschen Ihnen allen in unseren Gebeten Gesundheit, geistige Stärke, Geduld und den alles rettenden und untrüglichen Beistand Gottes in Ihrer mühereichen Tätigkeit zu Seiner Ehre und zum Wohle der Schule von Bethanien.

Zum Zeugnis dafür wird Ihnen diese Urkunde überreicht, von uns unterschrieben und mit dem Synodalsiegel bekräftigt im Frauenkloster der heiligen Neumärtyrerin Großfürstin Elisabeth in der Gottbehüteten Stadt Buchendorf am 1./14. Juni 2017.

Der Vorsitzende des Bischofskonzils samt Mitgliedern.



Hamburg. Kirche zu Ehren des seligen Prokopius von Ustjug (Lübeck)



ISSN 0930 - 9047